

Lodzer

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 324. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post 3 Loty 3., wöchentlich 3 Loty — 75; Ausland: monatlich 6 Loty 6., jährlich 72 Loty 72., Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postfachkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die sieben-spaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreispaltige Millimeterzeile 60 Groschen. Stellensuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeit 1.— 3 Loty; falls die bezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Oel ins Feuer!

Ungarn verlangt sofortige Behandlung der jugoslawischen Beschwerden.

Genf, 24. November. Am Sonnabend hat die ungarische Regierung dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Note folgenden Wortlauts übermittelt:

„Eine hartnäckige Kampagne, der Ungarn seit dem Tage des Marzeller Attentats ausgesetzt ist, sowie die Genfer grundlosen Anschuldigungen, die andauernd gegen uns erhoben werden, haben bis zum gegenwärtigen Augenblick eine politische Atmosphäre geschaffen, die nicht nur für die normalen Beziehungen zwischen gewissen Staaten Europas voll ernstester Gefahr ist, sondern auch den Frieden der Welt beeinträchtigen kann. Die so bestehende Spannung ist verschärft worden durch den Antrag, den die jugoslawische Regierung mit Unterstützung der beiden anderen Staaten der Kleinen Entente am 22. November an den Völkerbundrat gerichtet hat. In diesem Antrag erlaubt sich die jugoslawische Regierung, Ungarn zu belasten und seine Behörden für das verabscheuungswürdige Attentat von Marzeille verantwortlich zu machen. Man übertreibt nicht mit der Erklärung, daß ernste Folgen für den Frieden, dessen Wahrung die wichtigste Aufgabe des Völkerbundes ist, eintreten könnten, wenn diese Lage andauert und wenn Ungarn, seine Regierung sowie seine Behörden den verschiedenen Anfeindungen und Verleumdungen ausgesetzt bleiben, die seit langen Wochen gegen es gerichtet werden. Unter diesen Umständen glaubt Ungarns Regierung, daß es von der größten Bedeutung wäre, daß der Völkerbundrat sofort in die Angelegenheit eingreift, mit der er von der jugoslawischen Regierung befaßt wird. Die ungarische Regierung legt Wert auf die Erklärung, daß es für ihr Land ein lebenswichtiges Interesse darstellt, die Ehre Ungarns gegen Untriebe zu verteidigen, die kein anderes Ziel als die Schädigung des guten Rufes der ganzen ungarischen Nation haben. Da es andererseits unbeschadet der Vorschriften des Artikels 11 des Paktes, auf den sich der jugoslawische Antrag bezieht, zu den Befugnissen des Rates nach Art. 4 des Paktes gehört, über jede Frage zu verfügen, die den Frieden der Welt berührt, so ist es seine Aufgabe, die vorliegende Angelegenheit sobald wie möglich auf die Tagesordnung der gegenwärtigen außerordentlichen Tagung zu setzen und so den ernststen Gefahren zu begegnen, auf die hinzuwirken die ungarische Regierung für ihre Pflicht hält.“

Fall sind sich beide Parteien nimmehr in dem Wunsch nach dringlicher Behandlung einig, denn Jugoslawien hat sich belanntlich nur widerstrebend der Verschiebung auf Januar gefügt.

Entscheidend ist natürlich die Haltung der Großmächte. Nach ihrem bisherigen Verhalten ist anzunehmen, daß die meisten im Rat vertretenen Großmächte in dem Wunsch übereinstimmen, keine sofortige Behandlung der Frage eintreten zu lassen. Da die Verfahrensfrage im Rat durch die bisherige Praxis völlig geklärt ist und deshalb Einwände aus der Geschäftsordnung nicht gut erhoben werden können, ist zu erwarten, daß die an einer späteren Behandlung interessierten Mächte ihren Einfluß hauptsächlich auf diplomatischem Wege geltend machen werden. Die Lage ist nach dem ungarischen Antrag die, daß die Mächte nimmehr innerhalb einer Woche zu der Stellungnahme gelangen müssen, für die sie noch etwa 8 Wochen Zeit zu haben glauben.

Gereizte jugoslawische Stimmen.

„Prawda“ bestrimmt Sanktionen.

Belgrad, 14. November. Die leidenschaftliche Anteilnahme der jugoslawischen Öffentlichkeit an den Genfer Vorgängen hält unvermindert an. Die Presse verzichtete zwar bis Sonnabend auf eigene Kommentare, allein die Berichte aus Genf und die Auswahl der Blätterstimmen im Zusammenhang mit der Ueberreichung der jugoslawischen Denkschrift waren so gehalten, daß sie die Spannung täglich aufs neue belebten. In politischen Kreisen erklärt man, daß die Haltung Jugoslawiens trotz der Schärfe seiner Anklage der beste Beweis für seine Weisheit sei, denn sie solle für Belgrad nicht nur volle Genugtuung schaffen, die Verurteilung der Schuldigen herbeizuführen, sondern auch insbesondere mit der revisionistischen Politik Ungarns endgültig

abrechnen. Diesen Standpunkt vertritt nicht nur die halbamtliche „Breme“ durch ihre Genfer Berichte, sondern auch die „Prawda“, die außerdem erklärt, der Völkerbund müsse einsehen, daß der Revisionismus eine Gefahr für seinen eigenen Bestand darstelle. Außerdem verlangt die „Prawda“, die sich über die Stimmung des Belgrader Außenamtes immer als sehr gut unterrichtet erwies, neben einer Genugtuung für Jugoslawien auch noch Sanktionen gegen Ungarn. Das Blatt betont nämlich, daß alle kultivierten und friedliebenden Völker Europas Sanktionen im Zusammenhang mit der jugoslawischen Denkschrift erwarteten.

Diese Schreibweise der „Prawda“ ist für die Belgrader Stimmung sichtlich kennzeichnend. Das Blatt veröffentlichte am Sonnabend auch einen Aufsatz mit der Ueberschrift „Ungarns Krieg gegen den Frieden“, der sich besonders mit Erklärungen des ungarischen Vertreters in Genf, Tibor Edhardt, befaßt. Ungarn habe durch diese Erklärungen anstatt Jugoslawien dafür dankbar zu sein, daß es sich an den Völkerbund gehalten habe, die gefährliche Lage noch verschärft. Anstatt zu schweigen, habe Ungarn Neußerungen abgegeben, die als beispielloser Skandal bezeichnet werden müssen. Seine Politik des Revisionismus sei zu einem ständigen räuberischen Abenteuer und Terrorismus zu seinem hauptsächlichsten Beruf geworden.

Italien auf Seiten Ungarns.

Rom, 24. November. Die italienische Regierung hat in einer amtlichen Erklärung zu der jugoslawischen Note Stellung genommen und Ungarn die volle Unterstützung durch den italienischen Vertreter im Völkerbund zugesagt.

Saarfrage vor dem Völkerbundsrat erst nach dem 3. Dezember.

Genf, 24. November. Aus Kreisen des Völkerbundsekretariats wird mitgeteilt, daß man nach den letzten Nachrichten aus Rom mit dem Zusammentritt des Völkerbundrates zur Besprechung der Saarfrage nicht mehr vor dem 3. Dezember rechnet.

Lohnabkommen werden durch Gesetz gesichert.

Ein schönes Gesetzesprojekt. — Wird es durchgeführt werden?

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat ein bedeutames Gesetzesprojekt über Sammellohnabkommen ausgearbeitet. Dieses projektierte Gesetz enthält 20 Artikel. Der wichtigste dieser Artikel sieht vor, daß künftighin alle Sammellohnabkommen verpflichtende Kraft erhalten werden, unabhängig davon, ob sie auf Initiative der Arbeitsinspektion oder durch direkte Verhandlungen zwischen den Arbeitnehmern und den Arbeitgebern zustande gekommen sind. Derartige Abkommen werden auf alle Betriebe des betreffenden Industriezweiges ausgedehnt werden und auch solche Firmen verpflichten, die den Unternehmerorganisationen nicht angehören und das Abkommen nicht unterzeichnet haben. Nichteinhaltung der Lohnabkommen soll strenge Bestrafung der Unternehmer, die bis zur Entziehung der Konzession zur Führung der Unternehmens führen soll, nach sich ziehen.

Zu diesem projektierten Gesetz wäre zu sagen, daß es bei allen Gesetzen neben deren Wortlaut vor allem darauf ankommt, daß dieses auch wirklich eingehalten wird. Die Arbeiterschaft Polens hat bereits so manches schöne Arbeitsgesetz, daß aber dem Arbeiter nichts gibt, wenn es nicht eingehalten wird. Also nicht allein auf den schönen Wortlaut des Gesetzes kommt es an, sondern vielmehr auf seine Durchführung!

Schutz für alte landwirtschaftliche Arbeiter.

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat besondere Thesen für die Regelung des Arbeitsmarktes auf dem Lande ausgearbeitet. Diese Thesen sehen vor, daß nach 25 Jahren Arbeit landwirtschaftliche Arbeiter folgender

Arbeitszweige nicht entlassen werden dürfen: Ordinarien, Handwerker, Zwangsvollstrecker (Komornik), Waldhüter und Tagelöhner, die früher durch 25 Jahre als Ordinarien, Handwerker oder Zwangsvollstrecker tätig gewesen sind.

8 Loty monatlich Unterstützung!

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat einen Plan für die Unterstützungsaktion für solche Saisonarbeiter ausgearbeitet, die kein Anrecht auf die gesetzlichen Unterstützungen haben. Der Arbeitsfonds wird diesen Arbeitern im Winter Lebensmittelunterstützungen zukommen lassen, und zwar werden die monatlichen Lebensmittelrationen je nach der Größe der Familie des Arbeitslosen den Wert von 8 bis 32 Loty haben. Außerdem werden die Arbeitslosen monatlich 120 Kilo Kohle erhalten. Diese Unterstützung wird allen Saisonarbeitern zuerkannt werden, die sich im Laufe der letzten drei Jahre mit einer Arbeit von mindestens 4 Wochen ausweisen können. Wenn ein Familienmitglied des Saisonarbeiters arbeiten wird, so wird dadurch die Unterstützung in Natura nicht wegfallen.

Matuszowski Entschuldigungskommissar.

Der Ministerpräsident hat den ehemaligen Finanzminister Ignacy Matuszowski zum Vorsitzenden und den ehemaligen Minister Maurycy Jaroszyński zum stellvertretenden Vorsitzenden der Zentrale der Spar- und Entschuldigungskommission für die Selbstverwaltungen ernannt.

Jugoslawien mit der sofortigen Behandlung einverstanden.

Eine Erklärung Jestsitchs.

Paris, 24. November. Der jugoslawische Außenminister Jestsitch hat dem Genfer Sabasvertreter erklärt: „Nur auf die dringenden Vorstellungen gewisser Mächte hatte ich mich bereiterklärt, daß das jugoslawische Gesetz erst auf der ordentlichen Januartagung des Völkerbundrates geprüft werden sollte. Wenn jetzt die ungarische Regierung der Auffassung ist, daß die Angelegenheit auf der kommenden außerordentlichen Ratstagung zur Behandlung kommen soll, da kommt sie damit den Wünschen Jugoslawiens entgegen.“

Die Großmächte gegen sofortige Behandlung?

Genf, 24. November. Der am Sonnabend beim Völkerbundsekretariat eingebrachte ungarische Antrag bedeutet das Verlangen auf Dringlichkeitsklärung. Ihn wird nicht, wie bei gewöhnlichen Anträgen zur Tagesordnung, automatisch stattgegeben, sondern der Völkerbundrat hat in derartigen Fällen gewöhnlich in seiner ersten nichtöffentlichen Sitzung, die am Beginn jeder Tagung stattfindet, eine Entscheidung getroffen. Im vorliegenden

Frankreichs Antwort an Polen.

Der Text der Note von der französischen Regierung bereits beschlossen.

Paris, 24. November. Der französische Ministerrat hat in seiner heutigen Sitzung den Text der Note an Polen in Sachen des Ostpakt, die die Antwort auf die polnische Note vom 27. September darstellt, beschlossen. Die Note wurde dem französischen Votschafter in Warschau Laroche überhandt, der sie der polnischen Regierung einhändigen wird.

Infolge der Verschiebung der Genfer Ratstagung wird der französische Außenminister Laval seine für Sonntag geplante Abreise nach Genf zunächst ebenfalls vertagen.

Datkowski zu 2 Monaten Arrest verurteilt.

Der durch seine skandalöse Wirtschaft bekannte ehem. Bürgermeister von Ruda-Pabianicka und Generalsekretär des Verbandes der sogenannten „Revolutionären Fraktion der PPS“, Adam Datkowski, wurde vom Stadtgericht in Sosnowice wegen Auslösung der Arbeiter zu Ausschreitungen gegen den Direktor einer dortigen Fabrik zu 2 Monaten Arrest verurteilt.

Kein französisch-russisches Bündnis.

Paris, 24. November. Im Anschluß an den heute stattgefundenen Ministerrat wurde das folgende Dementie veröffentlicht:

Im Außenministerium erklärt man, daß alle Gerüchte über das Bestehen eines französisch-sowjetrussischen Militärabkommens jeder Grundlage entbehren.

Die politischen Annäherungen, die seit einigen Monaten zwischen Frankreich und Sowjetrußland stattgefunden haben, haben als einziges Ziel die Organisierung des Friedens in Europa und sind folglich gegen keine andere Macht gerichtet.

Amerika fordert Zahlung.

Washington, 24. November. An die Vertreter von 12 Staaten, darunter auch an Polen, ist am Donnerstag die Aufforderung ergangen, die am 15. Dezember d. J. fällige Kriegsschuldentrate zu bezahlen.

Gömbös plötzlich nach Wien abgereist.

Die Frage der Weizenkäufe durch Oesterreich.

Budapest, 24. November. Der ungarische Ministerpräsident Gömbös und der Ackerbauminister Kallay sind Freitag abends plötzlich nach Wien abgereist. Diese unerwartete Abreise hat naturgemäß einiges Aufsehen erregt und wird in politischen Kreisen lebhaft erörtert. Die offizielle Begründung der Reise mit einer Jagdeinladung des Fürsten Starhemberg dürfte unter den gegenwärtigen Umständen kaum als genügend angesehen werden. Die Reise wird allgemein auf den Wunsch der Regierung zurückgeführt, mit der österreichischen Regierung in unmittelbare Besprechungen über die Lage einzutreten. Darüber hinaus wird aus der Teilnahme des Ackerbauministers an der Reise geschlossen, daß die erheblichen, bisher noch nicht behobenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten jetzt endlich geklärt werden sollen. Die für Ungarn lebenswichtige Frage der von Oesterreich zu übernehmenden Weizen- und Weizenkontingente konnte während der letzten Anwesenheit des österreichischen Handelsministers in Budapest nicht gelöst werden. Wie verlautet, soll die österreichische Regierung entgegen den wirtschaftlichen Bestimmungen des römischen Paktes von neuem umfang-

Kampf um die deutsche Universität in Prag.

Konflikt um die historischen Universitätsinsignien. — Kämpfe zwischen deutschen und tschechischen Studenten.

Prag, 24. November. Auf Grund einer Anordnung des Unterrichtsministeriums, wurde die deutsche Universität in Prag angewiesen, die historischen Insignien der Karls-Universität der tschechischen Universität zurückzugeben. Auf dieser Grundlage ist es zwischen der deutschen und der tschechischen Universität in Prag zu einem Streit gekommen. Die Uebergabe der Insignien sollte im Sinne der ministeriellen Anordnung am 26. November erfolgen. Der Rektor der deutschen Universität weigerte sich jedoch, die Insignien auszuliefern.

Gestern in den frühen Morgenstunden besetzten deutsche Studenten das alte Universitätsgebäude, das sogenannte Carolinum, in welchem ein Teil der deutschen Universität sowie die Kanzlei des Rektorats untergebracht ist. Als die tschechischen Studenten hiervon erfuhren, begannen sie sich vor dem Gebäude anzusammeln, doch konnten sie in das Innere nicht gelangen, da die deutschen Studenten die Eingänge versperrt hatten. Die tschechischen Studenten gingen daher in einen Seitenhof und besetzten einen noch freigebliebenen Teil des Gebäudes. Doch blieb es nicht lange dabei. Bald gingen die Tschechen gegen den von den Deutschen besetzten Teil des Gebäudes vor, hoben die Tür aus den Angeln und brangen ein, doch wurden sie von den deutschen Studenten zurückgeschlagen. Die Tschechen gingen darauf auf die Straße und veranstalteten eine Demonstration in den Straßen Prags wobei deutschfeindliche Ausrufe ausgebracht wurden. Die Polizei wurden den ganzen Tag über in Alarmbereitschaft gehalten.

Prag, 24. November. In den späten Abendstunden wurde der Kampf um das deutsche Universitäts-

gebäude schließlich beendet. Auf Anordnung des deutschen Rektors Prof. Dr. Großer verließen die deutschen Studenten einzeln das Gebäude, das von einem starken Aufgebot von Polizei bewacht wird. Die tschechischen Demonstranten, zu denen sich Böbel gesellt hatte, zimmerte aus der während des Kampfes zertrümmerten Tür zum deutschen Rektorat ein Galgengerüst. Daran brachten sie die Tafel an, die sie in den Mittagsstunden vom deutschen Rektoratsgebäude abgerissen hatten.

Noch in den späten Nachstunden herrschte in den Straßen Prags eine ungewöhnliche Unruhe. Die Demonstranten sammelten sich immer wieder von neuem und wurden von der Polizei unter Anwendung des Gummiknüppels auseinander getrieben. Auch berittene Polizei wurde eingesetzt. Es erfolgten zahlreiche Verhaftungen. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde auch das deutsche Vereinshaus „Urania“ von Demonstranten angegriffen. Zahlreiche Fensterscheiben wurden durch Steinwürfe zertrümmert.

Nach einer Meldung der Polizeidirektion haben die Demonstranten auch im Volkshaus in der Hyberner-Gasse zwei Fensterscheiben und zwei gläserne Transparenttafeln eingeschlagen. Bis 21 Uhr wurden im ganzen 22 Personen festgenommen, gegen welche das Strafverfahren eingeleitet werden wird. Der Polizeibericht stellt zu den mehrfach verbreiteten Meldungen, wonach bei den Demonstrationen geschossen wurde oder auch einige Personen verletzt wurden, fest, daß amtlich nichts Derartiges ermittelt wurde. Der Rektor der tschechischen Universität erließ eine Warnung vor weiteren Demonstrationen.

reiche Weizenkäufe in Argentinien und Frankreich getätigt haben. Man nimmt daher an, daß jetzt diese dringende Frage endlich zwischen der österreichischen und ungarischen Regierung gereinigt werden soll.

Ministerpräsident Gömbös fährt am Montag wieder nach Budapest zurück. Infolge der Reise nach Wien wurde wahrscheinlich auch die für gestern abends geplante Rundgebung zu den Anschuldigungen der jugoslawischen Regierung verschoben.

Wien, 24. November. Ministerpräsident Gömbös und Ackerbauminister Kallay, die am Sonnabend morgens in Wien eintrafen, hatten eine längere Unterredung mit Bundeskanzler Dr. Schuschnigg und Außenminister Berger-Waldeneck. Anschließend führen sie in Begleitung des Vizekanzlers Starhemberg und des Handelsministers Stockinger in das obersteirische Jagdgebiet.

Attentat chinesischer Aufständischer auf einen Eisenbahnzug.

16 Waggons zertrümmert. — 15 Tote und 34 Verletzte.

Mulden, 24. November. Nach einer Meldung aus Hailung ist gestern nacht durch chinesische Aufständische ein Ueberfall auf einen Zug ausgeführt worden, wobei der Zug zur Entgleisung gebracht wurde. Es handelt sich um einen gemischten Personen- und Güterzug aus Mulden, der nach Hailung unterwegs war. Nach den bisherigen Mitteilungen sind 16 Waggons und eine Lokomotive vollständig zerstört worden. Aus Hsifeng (Taolu) wurde ein

Hilfszug entsandt, um den Verwundeten zu helfen. Bisher sind 15 Tote und über 34 Verwundete zu verzeichnen. Die japanischen und die mandchurischen Truppen haben die Verfolgung der Banditen aufgenommen.

Attentat in Barcelona.

Barcelona, 24. November. Auf den Direktor der Straßenbahngesellschaft von Barcelona ist ein Attentat verübt worden. Unerkannt entkommene Personen verfolgten in einer Kraftbrotschle den Kraftwagen des Direktors und gaben 30 bis 50 Schüsse auf ihn ab. Der Ueberfallene wurde von 3 Kugeln getroffen und erheblich verletzt. Ein in der Nähe des Tatortes auf der Straße spielendes Kind wurde durch zwei Kugeln lebensgefährlich verwundet.

Zweite Tote bei einem Autounfall.

Auf der Köfner Landstraße wollte am Sonnabend nachmittag ein mit 2 Personen besetzter Kraftwagen auf Gusskirchen einen vorfahrenden Traktorzug mit zwei Anhänger überholen. Der Wagen stieß dabei mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Wagen zusammen. Der Anprall war derart hart, daß beide Wagen sich vollständig ineinanderbohrten und der Traktorzug durch einen dagegenliegenden Kraftwagen völlig zur Seite gedrückt wurde. Während eine Insassin des Gusskirchener Wagens auf der Stelle getötet wurde, starb der Mitfahrer kurz nach dem Unfall im Krankenhaus. Die Insassen des anderen Kraftwagens kamen mit geringen Verletzungen und dem Schrecken davon.

Allerlei Bemerkenswertes aus dem Nazi-Reich.

Die Friedensschalmei.

Wir lesen:

„... begaben sich dann zum Feldgottesdienst. Inmitten des Platzes war der Feldaltar errichtet, zu dessen Seiten Gewehrpyramiden und Trommeln sowie Geschütze standen. Unter Trommelwirbel marschierten die Kämpfer auf, dann hielt Feldbischof Dr. Dohrmann die Predigt. Er sprach von der Opferbereitschaft und Begeisterung der Jugend, die mit dem Deutschlandlied auf den Lippen gegen einen übermächtigen Feind anstürmte und ihr Leben dahingab. Er mahnte die Ueberlebenden, es jenen junger Frontsoldaten an Opfermut und Vaterlandsliebe gleichzutun.“

Woher stammt dieses Zitat? Aus einem Kriegsbericht. Aus einem Schlachtenbuch? Aus einer Zeitung von 1914? Nein, es stammt aus dem Bericht über die Langenrardfeier im Berliner Lustgarten anno 1934.

Austammung bis zum Jahre 1789.

Angeichts der Tatsache, daß für die A der Nachweis arischer Abstammung bis zum Jahre 1789 gefordert wird und die Mistereien vielfach der großen Arbeit der Urkundenbeschaffung nicht mehr gewachsen sind, will jetzt der Stadtsuperintendent in Halle für die älteren Kirchengemeinden ein besonderes kreisförmiges Amt für Erforschung der arischen Abstammung schaffen.

Behrwillen in der Windel.

„Unsere Reichswehr“ heißt ein Bilderbuch von S. Friedrich. In schlichten Bildern führt es unseren Kleinkindern die Reichswehr vor und macht sie ... bekannt mit dem Waffenträger des deutschen Volkes.“ (Aus einer „Buchspredhung“.)

Keines deutsch für Tenor!

Der „Philips Pressedienst“ bringt in seinem „Märchen-Allerlei“ folgende Nachricht: „In Deutschland sind die bisherigen Bezeichnungen wie Sopran, Tenor usw. in reines Deutsch überseht worden. Der Sopran heißt jetzt Vogelstimme, der Alt Fuchsstimme, der Tenor Wolfsstimme, der Bass Bärenstimme.“

Die Zehn Gebote nach Heidenprofessor Hauer.

Der Führer der „Deutschen Glaubensbewegung“, Prof. Hauer, ist daran gegangen, Erjaß für die zehn Gebote zu schaffen, denn sie sind dem nationalsozialistischen Heidenprofessor nicht „artgemäß“.

Prof. Hauer hat die Zahl der Zehn Gebote auf neun reduziert und sie lauten: Ehre die Gottheit! Ehre Deine Vorfahren und Nachkommen! Ehre die Großen Deines Volkes! Ehre Vater und Mutter! Halte Dich rein! Sei treu Deinem Volk! Stiehl nicht! Sei wahr! Hilf den Edlen!

In diesen Geboten der deutschen Heidenbewegung fehlt ein sehr wichtiges, nämlich: Du sollst nicht töten! Also töten ist gestattet, es wird sogar, wie nach dem Massenmor-

den am 30. Juni, von der Hitler-Regierung „rechtens“ erklärt. Und was soll man darunter verstehen, daß nur den „Edlen“ geholfen werden soll? Jeder Mensch war bisher ein Geschöpf Gottes, seiner und der Menschen Liebe würdig, die Nazi-Heiden unterscheiden aber „Edle“ und das sind sie, und „Unehle“, das sind die Gegner.

Faschistisches Eingeständnis.

Die bürgerliche Presse hat sich über die angeblichen „Kirchenschändungen“ durch die Revolutionäre Asturien aufgeregt. Wer es war, der die Kirchen zu Kriegszwecken benützte, maldet der Sonderberichterstatter des „Hera. de Madrid“ aus Oviedo:

„In der Kathedrale befanden sich einige Duzend Sturm- und Zivildarden, einige Soldaten und Jugendliche der „Accion Popular“ (Organisation des katholischen Faschistenführers Gil Robles), die von der Kathedrale ausgeschossen; sie taten es mit soviel Erfolg, daß die Revolutionäre bei ihren Angriffen gegen das gegenüberliegende Regierungsgebäude gezwungen waren, unter Hinterlassung von vielen Toten und Verwundeten zurückzukehren. Unter denen, die den Turm der Kathedrale verteidigten, hob sich ein Junge von der Accion Popular hervor. Er war ein außerordentlicher Schütze. Jede Kugel, die von seinem Gewehr kam, warf einen der Angreifer nieder.“

Daß diese von den katholischen Faschisten zu einer Festung der Konterrevolution verwandelte Kathedrale schließlich von der Arbeiterschaft gestürmt wurde, das soll nun ein Verbrechen der Arbeiter sein. . . 1

Tagesneuigkeiten.

Die Bestätigung der Lodzzer Wahlen.

Gestern wurde der Hauptwahlkommission für die Stadtratswahlen in Lodz zu Händen ihres Vorsitzenden, Vizepräsidenten des Lodzzer Bezirksgerichts Mostwa, und der Stadtverwaltung, zu Händen des Regierungskommissars Jędrzejewski, das Schreiben des Herrn Wojewoden...

Die endgültige Zusammenfassung des neuen Stadtrats stellt sich wie folgt dar: Allgemeiner Block für Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung (Regierungsblock) — 10 Mandate, Nationales Lager — 39 Mandate, sozialistischer Block — 7 Mandate, jüdischer Wahlblock — 10 Mandate, Deutsche Wahlfront — 1 Mandat, Zionisten — 4 Mandate, Poalej-Zion-Linke — 1 Mandat.

Bemühungen der Trikotagenwirker um ein Lohnabkommen.

Die Winterfaison in der Trikotagenbranche dauert gewöhnlich bis gegen Weihnachten an, kleinere Unternehmen arbeiten manchmal noch länger. Da das Lohnabkommen in der Trikotagenindustrie nur für diese Saison abgeschlossen wurde, hat der Trikotagenwirkerverband Schritte zwecks Abschluß eines neuen Abkommens eingeleitet.

Ergänzungseinschreibung des Jahrganges 1914.

Bis zum 30. November können sich im Militärbüro an der Petrikauer 165 diejenigen Männer des Jahrganges 1914 zur Einschreibung melden, die dies bisher aus irgendeinem Grunde versäumt haben. Die sich Meldenden müssen in Lodz gemeldet sein und den Personalausweis mitbringen. Wer auch diesen ergänzenden Termin nicht einhält, wird bestraft.

Ergänzungsausschubungskommission.

Donnerstag, den 23. November, amtiert im Militärbüro an der Petrikauer 165 die Ergänzungsausschubungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt II. Einzufinden haben sich die Angehörigen des Jahrganges 1913 und älterer Jahrgänge aus dem Bereiche der Polizeikommissariate 1, 4, 6, 7, 10, 13 und 14, die bisher vor keiner Ausschubungskommission gestanden oder sonst ihr Militärverhältnis nicht geregelt haben.

Vollständige Liquidierung der Exposituren der Stadtkassette in Lodz.

Im Jahre 1928 wurden bekanntlich in Lodz zwei Exposituren der Stadtkassette errichtet. Es erwies sich aber wieder die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Tätigkeit der Stadtkassette und mit Beginn dieses Jahres wurde mit der Liquidierung dieser Exposituren begonnen. Und zwar wurde Anfang des Jahres zunächst...

die 1. Expositur liquidiert und ihre Agenden der 2. Expositur überwiesen. Nun wurde auch die Liquidierung der 2. Expositur durchgeführt. Lediglich die Straf- und Verwaltungsabteilung wird eine besondere Abteilung bilden und im Gebäude der Stadtkassette auf dem ersten Stock untergebracht werden.

Auf der Fahrt eines vor zwanzig Jahren begangenen Einbruchsdiebstahls.

Im März 1914 wurde in Kalisz an der Majowastraße in die dortige Wechselstube von Louis Mamroch ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Einbrecher sprengten den Kassenschrank und raubten u. a. landwirtschaftliche Pfandbriefe auf die Summe von 5400 Rubel. Alle Nachforschungen nach den Einbrechern blieben ohne Erfolg. Die gestohlenen Pfandbriefe wurden in allen Bankhäusern angegeben. Dieser Tage erschien nun in einem Bankhaus in Warschau ein Mann, der die vor 20 Jahren in Kalisz gestohlenen Pfandbriefe verkaufen wollte.

Ein Dieb in die Falle gegangen.

In einem Galanteriewarengeschäft am Reymontplatz erschien ein Mann, der dem Ladenbesitzer Handschuhe zu einem ungewöhnlich niedrigen Preis zum Kauf anbot. Da dem Ladenbesitzer die Sache verdächtig vorkam, rief er Polizei herbei, die den Mann, einen gewissen Franciszek Bielawski aus Petrikau, zunächst festnahm. Es konnte dann festgestellt werden, daß Bielawski die Handschuhe in der Handschuhfabrik von Szyja Pomerson in Petrikau gestohlen hat.

Der geheimnisvolle Tod auf dem Wagen aufgeklärt.

Wie berichtet, wurde Donnerstagabend auf der Zgierskastraße der Kutscher Johann Bajer auf seinem Wagen tot aufgefunden. Der Tod des Bajer erschien im ersten Augenblick ziemlich geheimnisvoll, da keine Anzeichen einer Todesursache vorlagen. Nun erwies es sich aber, daß Bajer einer unglücklichen Verletzung von Umständen zum Opfer gefallen ist. Und zwar litt er an Fallsucht. Während der Fahrt erlitt er wieder einen solchen Anfall und fiel mit dem Gesicht in die auf dem Wagen liegenden Lumpen. Da ihm dadurch die Luftzufuhr abgeschnitten wurde und er sich aus eigener Kraft nicht erheben konnte, erstickte er.

Zwei Lebensmüde.

Im Torweg des Hauses Kosciuszko-Allee 29 trank der arbeits- und obdachlose Boleslaw Fijałkowski eine Mischung von Ammoniak und einer anderen giftigen Flüssigkeit. Der Lebensmüde wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden und von der Rettungsbereitschaft in ernstem Zustande ins Radogozszer Krankenhaus eingeliefert. In ihrer Wohnung an der Jaglobystrze 14 trank die 35jährige Stanisława Jurkowska in selbstmörderischer Absicht Gift. Die Lebensmüde wurde von der Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft. Die Ursache der Verzweiflungstat ist in allgemeiner Not zu erblicken.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Koprowski, Nowomiejska 15; S. Trawkowski, Brzezimska 56; M. Rosenblum, Grodmiejska 21; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; S. Skwarczanski, Kontna 54; Z. Czynnki, Kolicinska 53.

Der hohe Zuckerpriis.

Polnischer Zucker kostet in England 6,5 Groschen je Kilo.

Eine Zeitlang hat das Zuckermopol große Reklame unter dem Schlagwort „Cukier krzepi!“ (Zucker kräftigt) gemacht und die Bevölkerung zum größeren Zuckerverbrauch aufgefordert, weil Zucker zur Kräftigung des menschlichen Körpers sehr dienlich sei. Damals — es war in den Jahren 1930—31 — wurden in Polen 3 724 000 Zentner Zucker verbraucht. Seitdem ist der Zuckerverbrauch erheblich zurückgegangen. Im vorigen Jahr wurden in Polen eine halbe Million Zentner weniger Zucker verzehrt, obwohl die Bevölkerung in den letzten Jahren sich nicht verringert, sondern sogar um zwei Millionen zugenommen hat.

10 Millionen Analphabeten?

Warum werden die Ergebnisse der letzten Volkszählung veröffentlicht?

Die genauen Ergebnisse der Volkszählung vom 9. Dezember 1931 sind immer noch nicht veröffentlicht, obwohl schon fast drei Jahre ins Land gegangen sind. In den „Statistischen Nachrichten“ beginnt man erst jetzt mit der Bekanntgabe der einzelnen Zahlen aus der Wärszauer Wojewodschaft. Dreimal im Monat kommt nur ein Artikel dran. Wenn das so weiter geht, dann werden wir wohl eher eine neue Volkszählung als die Gesamtergebnisse der Volkszählung von 1931 erleben.

Zu welcher unsachlichen Berichterstattung das Fehlen amtlicher statistischer Nachrichten führt, beweist der Bericht über das Vorhandensein der Analphabeten in Polen. Durch die polnische und deutsche Tagespresse gingen ausführliche Berichte, daß es in Polen 6 Millionen Analphabeten gäbe. Nach der Volkszählung 1921 wurden 6 541 193 Analphabeten in Polen gezählt, wobei man berücksichtigen muß, daß die Volkszählung von 1921 Oberschlesien und Ostgalizien nicht erfaßte und auch große Striche in den Ostgebieten auslassen mußte, weil dort die Grenzhebung noch nicht bestätigt war. In den östlichen Gebieten aber gibt es bekanntlich die meisten Analphabeten. Der „Zu-

Das wilde Lied

Roman von Marie Diers

(8. Fortsetzung)

Die triebhafte Grausamkeit, die diesen Naturen angeboren ist, mußte mit der Treue ihres Liebhabers als mit einer Selbstverständlichkeit rechnen, um voll auf ihre Notizen zu kommen.

Die Wirtskleute hielten ein Hinterstückchen bereit, in dem diese unmartige Jugend selbst von zufälligen Ausflüglern nicht überrascht und rechtzeitig benachrichtigt werden konnte. Regenschauer trieben an den kleinen Fenstern vorüber. Bertram war mehr Kind als das kindjunge Mädchen, das ihm die Kindheit nahm.

Er konnte nicht viel, der Küster von Löseland. Es war noch einer von denen, die nach damaligen Methode als Schullehrer kein Seminar besucht hatten. Der Pastor seines Heimatdorfes Lezien hatte ihm Unterricht gegeben, der Präpositus in Schneidewind hatte ihn geprüft, da war er nach Löseland geschickt worden. Sein Pastor hatte auch Wert auf die Musik gelegt, und sein Kummer war gewesen, daß der sonst gutwillige und nicht unbegabte Wilhelm Jahn gar nicht vor Luthers Wort bestehen konnte.

„Einen Schulmeister, der nicht singen kann, den seh ich lieber gar nicht an.“

So hatte er ihm doch wenigstens die Noten, die einzelnen Lieder auf dem Klavier und die ersten Geigenstücke beigebracht. Und was er selber konnte, gab Wilhelm Jahn auch gern und gut weiter. Er war ein leidlich gewissenhafter Lehrer, und die Kinder lernten ungefähr, was sie sollten. Bei den Inspektionen ging es immer einigermaßen glatt.

Er wollte auch der Reinen Brodersen schon die Griffe

beibringen, und daß er dabei auf Geld guckte, selbst wenn das über die kleine Brodersen weggehen mußte und mit einem schlechten Zunamen versehen werden konnte, so hatte er eben sechs Kinder und ein krankes Weib, und über die Mädchenjachen der Lösschen Söhne dachte man hierzulande nicht sehr streng.

Es war aber zu seinem Erstaunen — ja zu seiner Enttäuschung, Adolf Löf nicht da, als das Mädchen zur ersten Stunde kam. Doch dann schämte er sich vor sich selbst, da die Tze sagte: „Großmutter läßt fragen, wieviel es kosten soll. Sie will es bezahlen.“ Da stieg dem frühgealterten Manne langsam das dunkle Blut ins verwelkete Gesicht, und er sagte murmelnd: „Können wir ja überlegen, hat ja keine Eile.“

Dann hat es ihn selber mitgenommen. Ja, so wie die Brodersen das ansah, so tut es einer, der Musik im Leibe hat. Er kann ja nur so wenig, aber der ein bißchen auf den Weg helfen, das kriegt er schon fertig. Die Noten beibringen und zeigen, wie man es halten muß und wie ein Ton klingen muß, so ungefähr nur, aber er klärt doch. Und wie die Saiten heißen und die Finger spielen müssen.

Sie mochten beide gar nicht aufhören. Nach der Uhr hatte keiner gesehen. Draußen regnete es nicht mehr, die Sterne schienen, die meisten Häuser und Ställe waren schon dunkel, die Leute in den Betten. Da geht die Hausjuchelle. Den Küster durchfährt es, aber diesmal als ein unlieber Schreck. Jetzt kommt er, in halber Nacht, und bei ihm ist es eingefädelt! Der bessere Mensch in ihm setzte sich innerlich auf, wenn es ginge, möchte er sagen: Ich bringe die Dirn nach Hause. Wenn es nur nicht so lächerlich wäre, so was lernt man nicht im Dorf.

Das Klopfen wundert ihn schon. So klopft doch im Leben kein Löf. Ist auch keiner, es ist die Großmutter. Da muß er zweimal danken. Zum ersten, daß sie es ist, und zum zweiten, daß keiner in der Stube ist außer ihm und der Dirn.

„Sind Si denn noch immer bi?“ fragte die Alte. In ihrem Ton liegt es und in ihrem Umhergucken im Zimmer, daß sie auch etwas anders dachte. Nun, sie muß das Geigenstreichen draußen schon gehört haben.

„Das ist mal eine, die lernt fit,“ lobte der Zahn.

„Höre mal, Großmutter,“ sagte Tze, hebt die Geige wieder unters Kinn. Niedlich steht ihr es, man muß das bloß sehen.

Die Alte sagte nichts, kaum, daß sie ein kleines bißchen nicht.

Mißtrauisch ist sie immer noch. Aber im Innern freut sie es doch, alles freut sie, was der Enkelin dient und sie erhebt.

„Kann ich morgen wiederkommen?“ fragte das Mädchen, und dann zur Alten: „Großmutter, mach es doch ab mit dem Bezahlen.“

„Ja, Köster, dat willn wi denn man.“

Sie denkt: Also bezahlt ihn kein anderer. Ja, die Alte ist hellwach in ihrem dünnen, alten Kopf. Heute nacht lege ich noch die Karten, denkt sie, ob ihm zu trauen ist. Das vorige Mal ging es nicht auf.

Wie sie miteinander durch das nachtsille Dorf gingen, den steinigen Schluchtenweg hinab und oben die Myriaden Sterne, spähte die Alte mit ihren Geieraugen rechts und links um Scheunenecken, Büsche und um die Kirchhofsmauer. Aber sie fand keinen auf der Lauer, den sie eben den Fißch aus dem Netz geholt hatte. Doch deswegen ließ sie ihr Mißtrauen nicht fahren.

Es war wirklich niemand da. Aber es hatte sich einer längelang wie ein Schuljunge hinter dem hohen Rand des Ziehbrunnens hingeschmiffen, als er das regelmäßige Aufstoßen ihres Krüchftodes auf den Steinen hörte. Der hatte auch eine Weile durchs Fenster geguckt, hinter dem ein blondes Kind im ersten süßen Ungeßchid die Geige unter dem Kinn hielt und den Bogen strich.

Fortsetzung folgt.

Stromany Kurjer Codzienny" bemerkt dazu, daß auch diese amtlichen Zahlen von 1921 noch kein richtiges Bild geben, weil namentlich in den Städten viele sich scheuen, sich als Analphabeten zu bekennen und schließlich auch als solche zu bezeichnen sind, wenn sie ihren Namen selbst schreiben können. Der Artikel des „Ziustrowany Kurjer Codzienny" weist darauf hin, daß die Zahl der Analphabeten in Polen mindestens 10 Millionen beträgt und daß von Jahr zu Jahr ein Anwachsen der Zahl zu befürchten ist, weil es noch immer 700 000 schulpflichtige Kinder in Polen gibt, die die Schule nicht besuchen.

„Berufsnachrichten“.

Die Nr. 10 der im Christlichen Komitee erscheinenden Berufsnachrichten, die vorwiegend dem Spar- und Bankwesen gewidmet ist, enthält wiederum eine ganze Reihe interessanter Artikel. In erster Linie ist hier des Aufsatzes gedacht, der vom Zentralsparkomitee an die Bevölkerung Polens gerichtet ist; es folgt 2. Die Bank Lodzger Industrieller, 3. Der Weltspartag, 4. Die Bedeutung der kommunalen Sparkasse, 5. Reform oder weitere Bürokratisierung? 6. Postempowanie egzekucyjne jordanowe (Schlußartikel), 7. Die neue Steuerordnung. Alle diese Artikel geben wichtige Einblicke in das Wirtschaftsleben und machen die Berufsnachrichten für den Kaufmann und den Handelsgestellten unentbehrlich. Außerdem enthält die vorliegende Nummer eine interessante Zuschrift über das Zwangsparssystem unter dem Titel: „Ist unsere Zwangsversicherung notwendig, oder kann diese durch Einführung des Sparzwanges ersetzt werden?“, ferner Vereinsnachrichten und geschäftliche Mitteilungen. Die Zeitschrift ist zum Preise von 50 Groschen im Christlichen Komitee, Namroftstraße 23, erhältlich oder kann auch telephonisch 132 00 bestellt werden. R.

Aus der Geschäftswelt.

Im Konsum kaufen — heißt Geld sparen.

Die Krise hält uns weiterhin fest umschlungen. Die Hausfrauen müßten daher darnach trachten, alle ihre Einkäufe wie am vorteilhaftesten zu tätigen. Diese Gelegenheit bietet das einzige in Lodz existierende Warenhaus „Konsum“ bei der Widzewer Manufaktur, dessen Leitung in Anbetracht der allgemeinen schweren wirtschaftlichen Lage die Preise auf alle Artikel herabgesetzt hat. Auch verkauft der „Konsum“ Kisten und Kupons der Widzewer Erzeugnisse zu den genauen Fabrikspreisen. Wenn die Hausfrauen im „Konsum“ ihren Bedarf an Waren decken, so sparen sie dabei manchen schwer verdienten Groschen. Daher nur im „Konsum“ kaufen!

Achtung! Lodzger Ortsgruppen Chojny und Nowo-Blotno!

Sonntag, den 25. November, 9.30 Uhr vormittags, findet im Lokal der Ortsgruppe Lodz-Süd, Tomzynska 14, eine

Mitgliederversammlung aller Lodzger Ortsgruppen sowie der Ortsgruppen Chojny und Nowo-Blotno

statt. Tagesordnung: 1. Der allgemeine Parteitag in Bielitz, Referent Gen. E. Zerbe; 2. Wahl der Delegierten zum Parteitag.

Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Der Vorsitzende der Exekutive Lodz.

Am Scheinwerfer.

Die Wandlungen des Herrn A. K. von der „Freien Presse“.

In der Rubrik „Vom Tage“, die die „Freie Presse“ seit einiger Zeit führt, setzt sich Redakteur A. K. mit Fragen, die in der polnischen Presse angeschnitten werden, auseinander. In der gestrigen Nummer beleuchtet er eine Maßnahme des Krakauer Bezirkskommandeurs, die militärische Kreise auffordert, die Literaturwochenchrift „Wiadomości Literackie“ zu boykottieren wegen eines Aufsatzes Zbigniew Unilowski's „Der Tag des Rekruten“. Es sei nebenbei bemerkt, daß Unilowski einer derjenigen Schriftsteller unter dem literarischen Nachwuchs Polens ist, der verspricht, ein guter Literat zu werden. Die in den „Wiadomości Literackie“ abgedruckte Reportage enthält einige bittere Wahrheiten an die Adresse der polnischen Offiziere und Unteroffiziere. Ist es schon unerklärlich, warum sich die Offiziere ärgern — sie geben damit nur zu, daß es wirklich so ist, wie Unilowski schildert, um so unverständlicher muß es bleiben, warum A. K. mit Bonnegrünzen von diesem Boykott der Militärs seinen Lesern Kenntnis gibt. Für Leute, die einen Karabiner und den Kasernenhof nur vom Hörensagen kennen, ist es freilich leicht, für den Militarismus Propaganda zu ma-

Arbeiter von einer Maschine zermalmt.

In der Fabrik gebogener Möbel von Thomet in Radomsko ereignete sich ein furchtbarer Unfall. Der bei einer großen Hobelmaschine beschäftigte Arbeiter Stanislaw Koziala wurde plötzlich vom Getriebe der Maschine am Karmel erfasst. Der Arbeiter konnte sich aus dem eisernen Griff der Maschine nicht befreien und auch nicht die Maschine anhalten. Er wurde daher in die Maschine hineingezogen und buchstäblich zermalmt. Als andere Arbeiter herbeieilten und die Maschine anhielten, war es bereits zu spät. Die Behörden haben eine Untersuchung eingeleitet, um die Schuldfrage zu klären. (a)

Brände auf dem Lande.

Drei Personen erlitten Brandwunden.

Im Dorfe Radoszewiec, Kreis Wielun, entstand auf dem Anwesen des Stanislaw Beres Feuer, das das ganze Anwesen vernichtete. Das Feuer kam des Nachts zum

Ausbruch und überraschte die Anwesenden im Schlafe, so daß diese nur ihr nachtes Leben retten konnten. Stanislaw Beres, dessen Frau Helena sowie deren Töchterchen konnten nicht rechtzeitig das brennende Haus verlassen und erlitten schwere Brandwunden. Eine eingeleitete Untersuchung ergab, daß das Feuer durch Brandstiftung entstanden ist. Die Polizei hat eine energische Untersuchung eingeleitet, um die verbrecherischen Brandstifter ausfindig zu machen. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa 11 000 Zloty. (a)

In Klodawa, Kreis Kolo, brannte ein großer Getreideschober des Feliks Bielarski nieder. Die Untersuchung ergab, daß das Feuer durch Brandstiftung entstanden ist. — Im Dorfe Klomniowice, Gemeinde Kamienik, Kreis Petrikau, entstand auf dem Anwesen des Jan Tlaczy Feuer, das sich in kurzer Zeit auf alle Gebäude des Anwesens übertrug, die sämtlich niederbrannten. Der Schaden beläuft sich auf 12 000 Zloty. Das Feuer ist infolge eines schadhafte Kamins entstanden. (a)

Aus dem Gerichtssaal.

Das Urteil im Kreisparlaments-Prozess.

Gestern mittag um 13.30 Uhr verkündete das Bezirksgericht das Urteil im Prozess wegen der Mißbräuche in der kommunalen Sparkasse des Lodzger Kreises. Das Urteil lautet für den ehemaligen Direktor der Kasse Walerj Wischowski auf ein Jahr Gefängnis und für den ehemaligen Buchhalter Bronislaw Dynowski auf ein halbes Jahr Gefängnis. Beide sind der Verübung von Mißbräuchen im Amte für schuldig befunden worden. Der ehemalige Vorsitzende der Verwaltung Marjan Andrzejak wurde von Schuld und Strafe freigesprochen, es sind gegen ihn keine Schuldbeweise erbracht worden. Wischowski wurde die Hälfte der Strafe auf Grund der Amnestie erlassen, während Dynowski Bewährungsfrist zugestanden wurde.

In der Urteilsbegründung heißt es, daß das Gericht deshalb ein so milbes Urteil gefällt hat, weil die Verurteilten die veruntreuten Gelder wieder zurückerstattet haben, so daß die Kasse keinen Schaden erlitten hat. (a)

Bestrafter Winkelabwolat.

Vor dem Lodzger Stadtgericht hatte sich gestern der 58jährige Chil Dawid Kluczowski, wohnhaft Bilsudzi-straße 57, wegen verschiedener Schiedungen im Gericht zu verantworten. Kluczowski war seinerzeit auch in die Affäre der Gerichtsbeamten Jazubowski und Bengier verwickelt und wurde damals zu einem Monat Arrest verurteilt. Seine „Spezialität“ bestand darin, daß er sich in den Gerichtsgebäuden aufhielt und verurteilte Personen mit Kauttionen „aushaß“. Er streifte diesen Personen das für die Kauttion erforderliche Geld vor, doch erhob er dafür einen überaus hohen Wucherzins und ließ die Kauttionen überdies auf seinen Namen schreiben. Er blieb also weiterhin Besitzer des als Kauttion eingezahlten Geldes, während ihm das Geld noch außerdem von den betreffenden Personen zurückerstattet wurde. Als zahlreiche Klagen einkliefen, wurde gegen Kluczowski ein Strafverfahren eingeleitet. Nun wurde er zu vier Monaten Gefängnis und 200 Zloty Geldstrafe verurteilt. (a)

Aus dem Reiche.

Auerochsen für den Staatspräsidenten.

In Gdingen lief der polnische Dampfer Kosciuszko aus Newyork ein, der vier Auerochsen an Bord hatte. Die

vier Tiere sind ein Geschenk der Polen in Amerika für den Staatspräsidenten Mosciicki und werden in der Bialowieszer Heide untergebracht.

Erfähriger Knabe beim Kohlengraben verschüttet.

Wieder haben die Notschächte ein Todesopfer gefordert. Auf dem Notschachtgelände bei Gieschewald war der elfjährige Ernst Mrochem in ein anderthalb Meter tiefes Loch gestiegen, um nach Kohle zu graben. Plötzlich stürzten die Schachtwände zusammen und begruben den Knaben unter sich. In der Nähe weilende Arbeitslose machten sich sofort daran, den verschütteten Knaben aufzugraben. Er konnte nach kurzer Zeit geborgen werden, doch war er bereits tot.

Vatermord und Selbstmord.

In einer Ortschaft unweit von Wilna erschog der Knecht Anton Kirko seinen Vater, einen unverbesserlichen Trinker, der in seiner Trunksucht Frau und Sohn maßlos gequält hatte. Der Vatermörder schoß sich dann selber eine Kugel in den Kopf.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Stiftungsfest im Sportverein „Rapid“. Wie bereits angekündigt, begeht der Sportverein „Rapid“ am 1. Dezember d. J. sein 12. Stiftungsfest. Die Feier findet in den Sälen des Gesangsvereins „Eintracht“, Senatorstraße 26, statt. Im Verein pulsiert wieder neues Leben, es spricht daher alles dafür, daß die Feier des Stiftungsfestes eine überaus gelungene werden wird. Die dramatische Sektion ist unter Herrn Schrottes Leitung bereits seit Wochen daran, einen Schwank voller komischen Momente einzustudieren. Es kann schon heute gesagt werden, daß jung und alt ihre Freude daran finden werden. Eine besondere Ueberschönung im Programm dürfte der Soloauftritt Frä. Weidemeiers sein. Nicht zuletzt sei das Quintett erwähnt, das zur Hausmusik der Eintrachtler gehört und von Herrn Schrad geleitet wird. Wer diese Musik bereits gehört hat, wird davon überzeugt sein, daß Langeweile da keinen Platz findet. Für das Buffet zeichnet Herr W. Groß verantwortlich, und wer bei den Rapidern zu Hause ist, weiß bestimmt die Leistungen der Herren Groß und Thiele als Wirte zu schätzen. Der Erste und der Letzte gehört also diesmal dem Sportverein „Rapid“, und zwar ist es der 1. Dezember und letzte Sonntagabend vor Advent.

sehr geeignet für eine geschickte Propaganda unserer offiziellen Stellen sein, die sich bekanntlich mit der Herausgabe kostspieliger Propagandaschriften über Polen für das Ausland befassen.

Vom Film.

Casino. Ein Lied geht um die Welt. Diesem englischen Film gibt der österreichische Tenor Joseph Schmidt das Gepräge. Der Ton überwiegt, das Bild wurde vom Regisseur als nebensächlich betrachtet. Im Resultat kam ein Produkt zustande, das einen außerordentlich hohen Gesanggenuß gibt, filmisch genommen aber ein schwaches Stück blieb. Ausgenommen die wunderschönen Aufnahmen Benedigs. Die Handlung quält sich dahin wie ein Wagen im Sand. Und wäre nicht die prächtige Stimme Schmidts, lohnte ihn ansehen nicht. Aber was hat dieser kleine Kerl für eine bezaubernde Stimme. Er spielt eine Rolle, zu der er äußerlich prädestiniert scheint: die eines lächerlich kleinen Tenors, der keine Karriere machen kann, weil er eben zu klein ist. Schließlich macht er sie doch, die Karriere, der Schmidt im Film. Der im Leben hat sie ja seit Jahren schon gemacht. Wer etwas auf Gesang hält, höre sich Schmidt an. In gesanglicher Hinsicht ist der Film ein erstklassiges Ereignis. F.T.

chen. Aber wie ist mir denn: Wir denken noch sehr gut die Zeit, da Herr Kargel den Militarismus Unförmig nannte, sich selbst als Pazifisten bezeichnete und erklärte, sich eher totschlagen zu lassen, als in einen Krieg zu ziehen. Heute nimmt er das Militär in Schutz, vor einer Reportage, die nur Tatsachen feststellt.

Der Redakteur A. K. hat sich im Laufe von knapp zwei Jahren schon zum zweitenmal gewandelt: Januar 1933 vom Demokraten zum Faschisten, November 1934 vom Pazifisten zum Militaristen.

Was Chile von Polen weiß.

Der „Z. Kurj. Codz.“ teilt seinen Lesern mit, daß in der Provinz Arica in Chile das Hauptorgan von Valparaiso „La Estrella“ anscheinend sehr wenig von Polen wisse. Anlässlich der Erklärung Bedz vor dem Völkerverbund in der Minderheitenfrage veröffentlicht dieses Blatt einen längeren Artikel, wobei es den Einwohnern von Valparaiso auch das Bild des polnischen Staatspräsidenten vorsetzen wollte. Und es veröffentlichte das Bildnis Masaryk's, des tschechoslowakischen Staatspräsidenten.

Dies sei, so erklärt der „Kurjer“, ein Beweis für die Popularität Masaryk's auf der anderen Hälfte der Erdkugel, aber auch für die blühende Phantasie der chilenischen Schriftleiter. Ungewisshast würden diese Herren

Unterhaltung

Seltamer Schmuggel / Von Rudolf Derta Hartung

Wir sahen nun schon über acht Tage in dem höllisch heißen Antofagasta und warteten auf unser Reisegepäck, das irgendwo verschickt worden war und nicht kommen wollte. Wie, mein Kamerader und Manager meiner Zauberkünste Camillo und ich, „el mago blanco“.

Wir sahen auf der Plaza im Schatten der wenigen Palmen und hörten staunend, daß die Erde, in der sie standen, mit Schiffe weißer vom Süden Chiles gebracht worden war. Denn auf dem Salpeterboden Antofagastas wächst kein Baum und kein Grün. Die Stadt selbst mit ihrem englischen Glockenturm, mit der City, die den spanischen Grundcharakter trotz der Ueberfüllung durch südlawische Einwanderer immer noch bewahrt hatte, hatten wir uns angesehen, und die Vororte und Arbeiterviertel, deren einförmig gleichen arbeitsigen Wellblechhütten man die Dürftigkeit ihrer Bewohner schon von weitem ansieht, lockten uns nicht sonderlich. Mit einem Wort, wir langweilten uns und wären gerne hinter einem wilden, bunten Abenteuer hergewesen.

Einesmal, an einem glühendheißen, einschläfernden Nachmittage, sahen wir in einem Privatmuseum die erste Mumie. Vertrocknet, braunschwarz, in hockender Stellung, sah dieser Zeuge vergangener Jahrhunderte in einem halbblinden Glasfaß. Aus einem auflegenden Katalog erfuhren wir, daß dieser Fund aus San Pedro de Atacama stammte, nur 130 Kilometer von Antofagasta entfernt. Ja, daß in der Salpeterwüste, die sich von der Stadt in die Unendlichkeit hineinzieht, noch zahllose Mumienfelder unerschlossen lägen, und daß die salzhaltige Erde auch heute noch jede eingegrabene Leiche mumifiziert. Privatgrabungen seien allerdings strengstens untersagt. Wenn ein Museum oder ein Sammler eine Mumie erwerben wolle, wende man sich am besten an die chilenische Regierung. Aber — und das stand in diesem prächtigen Katalog jedenfalls verzeichnet — die Folge dieser Maßnahme sei ein üppig blühender Mumien-Schmuggel, der in Antofagasta seinen Sitz habe, den Mann redlich nähre und hauptsächlich von Chinesen und Negern betrieben werde.

Als wir das gelesen hatten, dachten wir beide an Conchita, die schwarze Mizerin der Hafentreppe, in der die amerikanischen Matrosen ihren Vergnügungen nachgingen. Wir hatten uns mit ihr ein wenig angefreundet. Hatten ihr auch einmal über unsere Langeweile geklagt. Wir verstanden uns, was es heißen sollte, als sie darauf so von obenhin gelächelt hatte: „Gehen Sie doch einmal mit meinem Mann, dem langen Quirno, in die Salpeterwüste. Da kommen Sie sicherlich auf Ihre Rechnung, Caballeros. Und wegen der paar lumpigen Pesos, die Sie das kosten kann.“

Wir gingen also zunächst zu Conchita, bestellten einen Biß und unterhielten uns eine Weile flüchtig mit ihr. Dann holte sie ihren Mann und stellte uns vor. Er brummte etwas von Gefahr, Polizei und einem Chinesen, der sein erbittertester Konkurrent sei und ihn sofort denunziere, sobald er nur irgendwelche Punkte rieche. Auf meinen bescheidenen Einwurf, daß ich es mich immerhin einige Pesos kosten lassen würde, wurde er freundlicher. Und bei der zweiten Flasche Peischnaps, die uns Conchita kredenzte, vertraute er uns an, daß er ohnedies einen Auftrag für einen verrückten, aber sehr reichen Amerikaner habe, und daß wir schließlich mit von der Partie sein könnten.

Als wir am nächsten Morgen auf den Bahnhof kommen, steht der lange Quirno schon in seiner ganzen Größe am Perron und schüttelt uns kräftig die Hände, als wären wir alte Kumpans, und lacht über das ganze Gesicht. Er macht uns mit den beiden anderen Gehilfen bekannt, einem sehr sympathischen, noch jungen Chilenen, den er Meorta nennt, und einem alten, vertrockneten, gelbgesichtigen Männlein, das man für einen herabgekommenen, versoffenen Strandläufer halten könnte. Die Fahrt in der Eisenbahn verläuft ohne Zwischenfall. In Sierra Gorda kaufen wir Werkzeuge, mieten Maultiere und besorgen uns mit Wasser, das in dicke Schläuche gefüllt ist, mit Nahrungsmitteln und Schnaps. Und während wir losreiten, erzählt uns Quirno, daß er viele Jahre lang für einen Chinesen gearbeitet habe, nun aber in Haft und Feindschaft mit ihm lebe. Denn Li-Pai hätte bei jedem Handel den Löwenanteil für sich beansprucht.

Wir hören kaum zu. Wir sind bald mitten in der Salpeterwüste Atacama und die Sonne brennt unerträglich heiß. Wir stehen stock und steif aus und hängen schlaff und wortlos im Sattel, von dem scharfen, beißenden Geruch, der wie ein dunkler Rauch in der Luft hängt, betäubt und benebelt. Quirno und seine Gehilfen scheinen das allerdings kaum zu hören. Sie erzählen sich Witze und ungläubwürdige Heldentaten, drehen kunstfertig mit einer Hand Zigaretten, während die andere die Zügel nicht losläßt, trinken Schnaps in glucksenden Zügen, schluchen was das Zeug hält. Als wir nach sechsstündigem Ritt fast machen, sind sie hilfsbereit, heben uns von den Maultieren und wideln uns, die wir wieder essen noch blaunern wollen, in die mitgebrachten Pferdebeden. Sie selber scheinen weder müde zu sein, noch die Kälte zu spüren, die uns, kaum daß die Sonne untergegangen ist, unermutet, aber doppelt beißend anfällt.

So vergehen zwei Tage. Bei Tag reiten wir, durstig, in sengender Tropenhitze, bei Nacht können wir vor Kälte kaum schlafen. Vom Essen ist keine Rede. Das warme Wasser, das seinen Weg über salpeterzerstörte Lippen nehmen muß, schmeckt bitter wie ein Brechmittel. Und als wir am dritten Tage hinter einem Sandberg halten, auf dessen Vorgelege Quirno Gräber vermutete, sind wir so sehr am Ende unserer Kräfte, daß die anderen allein beginnen müssen.

Sie brachten uns auch weiter nicht. Sie werfen ihre Kleider ab und wühlen sich wie Maulwürfe in den Boden, daß der Sand nur so fliegt. Wir sind aber sofort lebendig und auf den Beinen, als Quirno mit einem Fluch ein abgetrenntes, bräunliches Mumienbein herausklaubt. Eine halbe Stunde später stehen wir stolz und wie richtige Altertumsforscher neben zwei leider beschädigten Mumien, suchen uns unter den gefundenen steinernen Pfeilspitzen die schönsten und schärfsten aus und möchten unsere Ausgrabungen gerne fotografieren.

Die drei wollen unter keinen Umständen vor die Linse. Man könne ja nicht wissen, ob so ein Bild nicht doch irgendwie einem Polizeimann in die Hände gerate. Auch als wir ihnen Geld bieten, lehnen sie brummend absolut ab.

Drei befärden nun auch noch Löpse und eigenartig geformte, halbrunde, mit mehreren grellroten Strichen bemalte Holzstücke zutage. In den Löpsen sind Hirschkörner und andere Kornfrüchte. Zuletzt kommt noch ein großer Hund zum Vorschein, dessen gelbes, zottiges Fell beinahe unversehrt ist. Die Grube, aus der wir alles hervorholten, ist nicht sehr tief, verbreitert jedoch, wenigstens nach unseren Begriffen, einen un-

erhöht durchdringenden, atembenehmenden Geruch. Quirno allerdings behauptet, das wäre gar nichts. Denn das Grab sei viel zu feucht gewesen. Er ist mit dem Hunde nicht zufrieden. Den größten Teil der ausgegrabenen Gegenstände legt er mitsamt den beiden Mumien wieder in die Grube und scharft sie zu. Er spricht, während wir aufstehen, um weiter nach Osten zu reiten, von einem anderen Grabfeld, das viel ergiebiger sein müsse. Und nach kaum zweistündigem Ritt machen wir wieder halt.

Man nimmt die Arbeit sofort in Angriff. Auch wir helfen diesmal mit. Und der alte Fuchs behält recht. In kaum einem Meter Tiefe stehen wir auf Tonherben und der beißende, durchdringende Geruch begann von neuem. In meinen Schläfen begann das Blut zu hämmern. Der Schweiß brach in Strömen aus dem Körper. Ich hörte dumpfe Stimmen, die zuerst noch die der drei Chilenen waren, dann aber in einem wilden, jagenden Brausen untergingen, und wie ein tollerender Donner aufbrüllten und vererbten. Ich weiß nur noch, daß ich auf einmal mit den Händen einen Halm suchte, keinen fand, und in den Sand hinschlug, der mich wie warmes Wasser überrieselte.

Als ich wieder erwachte, glaubte ich meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Neben mir saßen mit dem Rücken zueinander gekehrt, zwei Mumien: eine männliche, die mit auf den Knien gestützten Händen ruhig dasaß, und eine weibliche, die ganz verkümmert und zusammengebogen war, die gefesselten Arme verkrampft, das herunterhängende schiefse Gesicht verzerrt, den Mund weit geöffnet, mit Sand gefüllt, wie in bitterster Todesnot nach Luft schnappend. Ich erinnere mich blitzartig einiger Gespräche, die wir in den letzten Tagen im Hotel gehört hatten. Ich sah vor mir eine Hütte, in der ein Indianer lag, und ausgeblutet hatte. Ich sah eine Frau neben ihm, deren Züge zu Stein erstarrt sind. In ihren Augen ist kein Leben mehr, sondern nur mehr das namenlose Grauen des Todes. Denn sie kennt das Gesetz und weiß, daß sie jetzt mit ihm gehen müsse, ihrem Gebieter und Herrn.

Ich sah das Ganze plötzlich unerhört nahegerückt. Die Salpeterwüste ist da. Der Lote wird hingefest, mit kriegerischem Geschrei einige Male umtanzt, und neben ihn seine lebende, blutwarne Frau, an Händen und Füßen gefesselt, deren Gesicht noch immer so ruhig wie Stein ist. Dann scharren flinke, braune Hände Sand in die Grube, die im Nu gefüllt ist, und in der die noch lebende Frau in Verzweiflung ersticht.

Als ich wieder erwachte, waren inzwischen die ausgegrabenen Löpse und Tongefäße, die Pfeilspitzen und Keramiken von Quirno gesammelt und die beiden Mumien in die mitgebrachten Säcke gestellt worden. Dann schlugen wir — es ging ohnehin schon gegen Abend —, ungefähr 30 Meter vom gestrichelten Grab entfernt, unser Lager auf. Und Camillo und ich glaubten, das Abenteuer wäre nun zu Ende. Ehrlich gesagt, wir waren froh darüber.

Als wir aber gerade um die Iscolafische herumjahren, und trotz alledem schon so etwas wie ein hungriges Knurren im Magen verspürten, sprang Meorta plötzlich auf und legte die Hand über die Augen. Auch Quirno und der dritte erhoben sich. Wir beide sahen nichts und ahnten auch nicht, was geschähen sein könnte. Wir fühlten nur aus dem gespannten, lauernden Gebaren der drei, daß eine Gefahr drohe. Einige Augenblicke später — es wurde noch immer kein Wort gesprochen — sahen auch wir einen rasch größer werdenden schwarzen Punkt am Horizont auftauchen. „Ein Reiter“, sagte Quirno. Wir zogen uns mitsamt dem Gepäck links vom Sand-

berg hinter dem Grabe zurück. Meorta, der als letzter ging, verwischte dabei mit unheimlicher Geschwindigkeit unter Zuhilfenahme seines Ponchos die Spuren unseres Lagers. Auf meine Frage, was das alles zu bedeuten hätte, meinte Quirno: „Was wir eben getan haben, kann uns in den Calabozo bringen“, fügte aber, als er meine fassungslose Ueberraschung bemerkte, begütigend hinzu: „Einstweilen besteht aber noch keine Gefahr, es ist nur ein Reiter.“ Wieder lagen wir still und sahen, von den Sandsteinen gedeckt, dem kommenden entgegen. Auf einmal kam Bewegung in alle drei. „Mein Sohn Aurelio“, sagte Quirno tief aufatmend, lief aus seinem Versteck hervor, dem Reiter entgegen. Aurelio, ein ungefähr zwanzigjähriger Bursche, springt vom dampfenden Pferd, spricht erregt auf den Vater ein. Dabei sehen die anderen wieder angestrengt in die hügelübende Ferne, in der abermals ein Punkt auftaucht, größer wird, und sich zerteilt. Und man sieht diesmal mehrere Reiter.

Wir bekommen nicht einmal eine Erklärung. Der Sack mit den Mumien wird gepackt, alles Ausgegrabene zusammengepackt und wieder in die Grube geworfen, von der nach fünf Minuten Arbeit nichts mehr zu sehen ist. Quirno wischt mit dem Poncho ein paar mal über den aufgewühlten Sand, und wenn ich mich umgedreht hätte, würde ich selber im nächsten Augenblick die Stelle unserer Grabung nicht mehr gefunden haben. Dann wendet er sich endlich zu mir und sagt: „Versteht du? Der verdammte Chineser hat uns betrogen. Aber Aurelio hat irgendwie Wind bekommen.“ Wir gehen wieder auf den Sandberg zu, von dem aus wir den Reiter entdeckt haben. „Dort kommt Polizei, natürlich! Aber höre zu: Du bist ein Fremder, du hast dir die Wüste angesehen wollen, und...“ er deutet auf die Krampen und Schaufeln und unsere Maultiere, „das haben wir mitgenommen, weil sich dein Amigo, der Ingeniero, für die Bodenbeschaffenheit und den Salitre interessiert.“

Kurze Zeit darauf standen sechs Polizisten neben ihren erblühten Pferden, gerade vor uns, die wir unschuldige, erstaunte Gesichter machten. Der Cabo (Anführer) der sechs rebete nicht viel. Er ging geradewegs mit zwei Polizisten zu dem Sandberg. Alle drei stocherten mit ihren Säbeln im Boden herum, sogar an der richtigen Stelle. Quirno sah zu und lächelte. Er drehte sich ruhig eine Zigarette. Als der Unteroffizier zurückkam, setzte er sich neben ihn und tat dasselbe. Eine Weile rauchten beide schweigend. „Was suchst du hier, Quirno?“ Der Keger setzte seine harmloseste Miene auf und ließ das vereinbarte Märchen vom Stapel. Der Unteroffizier lachte zuerst, laute dann nervös an seinem Schnurrbart und hielt ihm einige Kleinigkeiten vor. Unter anderem, daß Quirno doch ein polizeibekannter Gauner wäre, daß der Chineser schon sowieso alles verraten habe, und daß Leugnen gar nicht helfen würde. Seelenruhig fing Quirno wieder von vorne an. Der Polizist wendete sich zu uns. Natürlich sagten auch wir dasselbe. Da gab er es auf und erhob sich. Er ließ aufstehen und sagte schon von hohem Roß herab: „Aber hüte dich, Quirno! Deinen Einzug in Antofagasta werden wir uns genauer ansehen! Adios!“

Sechs blau uniformierte Polizisten gaben den Pferden die Sporen. Roß und Reiter sind nur mehr Punkte in der Salpeterwüste, ein Punkt, sind nichts mehr.

In der Eisenbahn und in Antofagasta wurden wir, wie es uns der Cabo angebroht hatte, aufgehalten. Wir hatten jedoch wohlweislich keine Mumie bei uns und man konnte uns nichts anhaben.

Einige schöne Guacos, Keramiken einer längst vergangenen Zeit, eine handvoll scharfer, feinerer Pfeilspitzen habe ich aber dennoch durchgeschmuggelt, und bewahre sie noch heute auf, und zwei Tage später, als kein Mondschein war, haben die drei die Mumien für den Amerikaner doch geholt.

Mehmet Shir und die Schlange

Von Gustav Renker

Mehmet Shir war ein Haut, ein Gaukler, der auf den Märkten der Dafen die Uräuschlange (Naja haia) tanzen ließ. Das war eigentlich ein armseliges Geschäft, aber Mehmet Shir konnte noch mehr. Sein ganzes Leben hing mit dem Geister Nordafrikas zusammen und das lösten den Mann gut zu nähren, daß Mehmet Shir ein bescheidenes Konto auf der Banque de France in Algier hatte. Mehmet Shir sing für Tierbandlungen Europas Schlangen und Eidechsen, er stopfte Tiere aus und bot sie den Fremden in den Dafenhotels der Compagnie Générale Transatlantique zum Kauf an; lebende Chamäleons brachte er wie seltene phantastische Blüten auf Zweigen festgekrallt zum Hotel und für Jagden auf ten auf Zweigen festgekrallt zum Hotel und für Jagden auf ber ein ausgezeichneten Führer.

Mehmet Shir kannte mich schon lange und behauptete, mich zu lieben, weil ich ihm aus Europa gelegentlich Bücher sandte. Er sprach, schrieb und las sehr gut Französisch und redete gerne von einem Buche, das er einmal über die Reptilienfauna seiner Heimat verfaßt hatte. Er war sehr klug, der alte Mehmet Shir, aber er kannte nicht nur die Schlangen, sondern auch die Menschen.

Er strich seinen weißen Ziegenbart und ließ eine harmlose Viper, mit der er gepielt hatte, in die große Kiste zurückgleiten, schob den Deckel aus Drahtgeflecht darüber. In der Kiste lagen neben einer Dornschwanzeidechse und zwei Hornvornern eine große dunkle Schlange, die sich lebhaft aufrichtete und ein dumpfes Zischen ausstieß. Das war eine Haie, die Schlangenart, mit der Moses und Priester des Pharao das Wunder von der Verwandlung der Schlange zum Stoch gemacht haben, denn wenn man das Tier an einer Stelle des Halses drückt, wird es starr und steif. Die Haie, mit der sich auch die jähne Kleopatra geißelt hat.

Die Haie, mit der Capitain Deronge seine Frau geißelt hätte, wenn nicht...“

Mehmet Shir zupfte wieder an seinem fadenförmigen Bartchen und lächelte, als ob er tausend Dinge wüßte, die anderen unbekannt sind.

„Sie kannten Capitain Deronge nicht, Docteur? Nein, als Sie zum erstenmal hierher kamen war er schon verstorben. In eine kleine Garnison Südfrankreichs. Dort wird er vernünftiger geworden sein — hier hatte er den Tropenkolter, wie viele, die in den Dafen Dienst tun. Er war auch zu lange allein — damit begann die Sache. Und dann hatte der Hotelier eine junge Geschäftsführerin, keine Kellnerin, nein, ein gebildetes Fräulein, das kaufmännische Schulen durchgemacht hatte und vier Sprachen beherrschte. Ein raffines schwarzes Feufelchen, Liebesgeschichten — olala.“ Mehmet Shir hob verächtlich die Achseln. Seine mumifizierte, vom

Samum ausgetrocknete Persönlichkeit hatte kaum mehr Interesse an den Beziehungen zwischen Mann und Weib. Ich erwartete auch nicht, daß er mir vom Verhältnis des Capitains mit Mademoiselle Gilberte erzählen würde. Er übersprang die Angelegenheit mit der Gewandtheit, um die ihn mancher Schriftsteller, der sich aus seitenlangem Liebesirrunge nicht befreien kann, beneiden würde. „Auf einmal war Madame Deronge da. Entweder hatten ihr gute Freunde vertragen, was Monsieur hier trieb oder sie hatte nach monatelanger Trennung den Mann besuchen wollen. Sie war kein und hatte ein Gesicht wie eine Spitzmaus, ein wenig verkümmert und verhärtet sah sie auch aus und der Unterschied zwischen ihr und der schönen Gilberte war groß. Sie tat gerade das Gegenteil dessen, was eine kluge Frau tun soll, wenn der Mann über die Grenzpfähle gelaufen ist. Sie biß, schante und wütete; es gab böse Stunden bei Deronges und man hörte das Zetern bis auf die Gasse. Ja, das wäre nun Angelegenheit der Eheleute gewesen, wenn sie nicht auch ein Kind gehabt hätten, die kleine Jeanne, einen süßen, kleinen Engel. Die mußte alles mitanhören, Deronge hatte sich in die Arme der schwarzen Gilberte verlaufen — ich weiß nicht, wie viel von dem, was Allah sendet, auch Unrecht der Menschen sein kann. Ich urteile nicht darüber. Aber mit dem Kinde war er sehr gut, rührend zärtlich, während die verückte Frau auch die Kleine ihren Aerger spüren ließ.“

So ging das etwa acht Tage, als ich meinen ersten Besuch bei Deronge machte. In seinem Büro in der Kaserne. Er wollte eine ausgewachsene Haie haben — für einen Freund in Frankreich, der Zoologe sei. Ja, das ist nun mein Geschäft, Herr, und davon lebe ich. Ich brachte ihm die Haie. Und ich mußte ihm versprechen, davon nichts zu sagen, denn der Postversand so gefährlicher Tiere sei streng verboten und Deronge wollte die Schlange unter der harmlosen Bezeichnung „lebende Chamäleons“ nach Frankreich senden.

Ich hatte die Haie in ein Körbchen verpackt und zu Deronge in die Kaserne gebracht. 20 Franken zahlte er mir dafür.

Du erräst nun gar wohl, Herr, was der Capitain mit dem Tiere machte. Er wohnte in dem Akazienwäldchen neben dem Teich; in dem Häuschen, wo jetzt der englische Maler lebt. Abwärts der anderen Wohnungen und unmittelbar neben dem dichten Gebüsch, das sich bis zur halben Höhe des Dachebels abwärts erstreckt. Dort gibt es viel Schlangen, auch manche Haie habe ich an diesem Platz schon gefangen. Es wäre wohl denkbar gewesen, daß sich eine von ihnen, angezogen durch die Mäuse und Ratten, ins Haus verirrt hätte. Der englische Maler hatte erst kürzlich eine Aesculapier unter dem Teppich seines Wohnzimmers gefangen.

Allah schickt den Menschen Glück oder Unglück und niemand weiß, warum er schwarz oder weiß wählt. Eine Haie verlor sich in das Bett der Madame Deronge, aber die Frau lag noch nicht darin. Sie sah am Radio in der Wohnkammer, wie die kleine Jeanne hatte sich in ihr Bett gelegt. Die Kleine schlief gerne bei der Mutter. Sie wurde gebissen.

„Im Gotteswillen, das ist ja ...“ fuhr ich auf.
„Kismet, Docteur, Kismet.“ Mehmet Shir hob die Hände wie ein alter Prophet. „Damals machte ich meinen zweiten Besuch bei Deronge. Er kam zu mir, heulend und schreiend, er verfluchte sich und die schwarze Gilberte, er gelobte — was jetzt sein Leben ist: eine kleine Garnison in der Heimat und Frieden mit Madame. Er sagte bei all dem nicht, daß er die Haie ins Bett getan habe, aber immerhin, es war gut, daß nur der alte Mehmet Shir da war. Ein anderer wäre bei den wirren Reden auf die merkwürdigsten Gedanken gekommen. Mehmet Shir versteht, nicht zu hören, was nicht gehört werden soll.“

Der Garnisonarzt war nicht da, der war seit zwei Tagen in Biskra bei einer Konferenz. Nun, ich versprach Deronge, das Kind zu heilen ...

„Was verstehtst du von Medizin, Mehmet? Ein Haiebiß ist fast ausnahmslos tödlich und Serum hast du doch keines?“ Mehmet Shir öffnete die Kiste, packte mit raschem Griff die Uräuschilange, und zwang ihr durch einen Druck mit der Faust den Nachen auf. Die Dvale härrten die beiden Gift-haken.

„Siehst du, Docteur, darin ist der Tod. Sinter die kleinen Käpfchen sind harmlos. Sie dienen nur zum Festhalten der Beute, wenn sie die Schlange hinabwürgt.“

Er warf die Haie in die Kiste und holte aus einer Schachtel einen schwarzen Stein, eine Art poröser Masse, die wie gebranntes Horn aussah. „Ich machte meinen zweiten Besuch bei Deronge. Jeanne hatte am linken Fuß zwei kleine Bismunden, auf welche ich diesen Schlängenstein legte. Allah wollte, daß das Kind gerettet wurde.“

„Ich habe von diesen Steinen schon gehört. Aber daß sie wirklich helfen ...?“

Er wiegte den Kopf, antwortete auf die Frage nicht. „Ich habe dann noch einen dritten Besuch gemacht. Die Haie war in der Verwirrung entkommen, niemand mußte wohin. Vier Tage später kam Capitain Deronge ganz entsetzt zu mir — man hatte die Haie unmittelbar neben dem Hause in einem Mauseloch verschwinden sehen. Es war wieder alles gut bei Deronge. Titel Glück und Sonnenschein. Der Tod, der über dem Kinde geschwebt hatte, war stärker als der Dämon des Unfriedens gewesen, das Gesicht um Bersegung in die Heimat war nach Paris weitergegangen und Mademoiselle Gilberte hatte einen anderen Freund. Nur die Haie im Hause, im Hofe, darin die gerettete Jeanne spielte, — das schwebte wie ein Schatten alter Schuld über dem Frieden. Deronge beschwor mich, das Tier zu fangen. Ich kam mit meiner Flöte und blies die Melodie des Schlangenzäubers.“

„Nun machst du mir etwas vor, Mehmet. Wir beide wissen doch ...“

Er nickte. „Das Schlangen schleicht hören, ja. Aber Geschäft ist Geschäft, und man muß die Leute im Glauben lassen, daß man ein Zauberlied für die Schlangen kennt. Aber du weißt, daß die Schlangen ein gutes Geruchsvermögen haben. Ich hatte also eine tote Ratte mitgebracht, sie dorthin gelegt. Wo mein geübtes Auge den besten Aufenthaltsort der Haie erkannte — an der Mauer neben der Küche, wo es auch nachts hübsch warm ist. Nach einer halben Stunde kam die Haie und ich packte sie.“ Er begann, mit den Fingern abzuzählen. „Es war ein gutes Geschäft — die Haie zwanzig, die Döle bei Jeanne hundert, das Wiedereinfangen der Schlange zwanzig — und diese hatte ich dann auch noch, denn Deronge wollte sie nicht sehen, und das war gut so. Denn es war jene Haie, die ich ihm verkauft hatte. Und wenn er sie untersucht hätte, dann hätte er gesehen, daß ich ihn beim Verkauf betrogen und kein vollwertiges Tier geliefert hatte.“

„Wie?“
Da lächelte der weise Mehmet Shir. „Weil mir Allah gegeben hat, in den Herzen der Menschen zu lesen. Weil ich sofort wußte, wozu Deronge die Haie haben wollte. Und weil ich ihr vorher beide Gift-haken ausgerissen hatte.“

Die verpfändete Beige / Von K. van Neeuwen

Baruch Baumgruen war Altwarenhändler in Amsterdam. Dort wo die schmale Uffjenskaats mit der breiten Prinzen-gracht zusammenströmt, war sein alter, dunkler Laden. Baruch Baumgruen war mifflisch, rothaarig und hager. Kein Mensch liebte ihn und er liebte keinen Menschen. Lebte einsam und misstrauisch, wie eine giftige Spinne im Netz. Er suchte sich sogar seine Mahlzeiten selbst, machte Geld, sparte Geld und ließ es gegen Wunderzinsen und gute Pfänder aus. Seine besten Kunden waren die Weiber der Seelente, deren Männer auf hoher Fahrt waren und ihre Steuer nicht pünktlich heimbrachten. Und so kam es, daß Baruch Baumgruen trotz Wunderzinsen und Hartberzigkeit manchem armen Weib beinahe als Rettungengel erschienen war, denn die hungerten Mütter der Kinder schrien nach Essen und es war gleichgültig, woher das Essen kam. Wenn Vaters Schiff den Heimathafen anfuhr, und Mutter flugs Vaters Taschen leerte, bevor der Maat alles Geld in die Schenke oder zu den Dirnen trug, dann war wieder für einige Zeit Ueberflut. Nun wurden die Pfänder wieder ausgelöst und Baruch Baumgruen, dessen Zinsberechnung nie den Beifall seiner Kundinnen fand, wurde wieder, was er war, ein höchst irrtümlicher geldgieriger, schmutziger Wunderer. In diesen Tagen hallen Uffjenskaats und Prinzengracht von den Schimpfungen der erbitterten Frauen wider und manchmal regnete es auf des Tröblers runden Rücken ganze Trachten schmerzhafter Pflüster nieder.

In einem Herbsttag, schwerer Nebel lagerte über der Stadt, trat ein Knabe schüchtern in Baumgruens Laden. Er war zerlumpt und mager. Unter seinem Arm hielt er einen alten Mahagonigelgentasten.

„Tag, Mijnheer Baumgruen, Mutter läßt bitten, ob Sie uns zwei Gulden darauf leihen wollen?“

„Kenne dich nicht und kenne deine Mutter nicht“, murmelte unfreundlich der Tröbler. Aber er besah doch die Geige, trotzdem er wenig von Musikinstrumenten verstand. „Zwei Gulden für eine alte Geige? Deine Mutter will mich wohl zugrunde richten?“

„Wir sind fünf Kinder, Mijnheer, und wir hungern!“

„Einen halben Gulden und nicht mehr!“, sagte er und gab dem Knaben das Geldstück.

„Vielen Dank, Mijnheer Baumgruen“, rief der Knabe und lief davon.

Tage vergingen. Da kam ein würdiger älterer Herr in Baruch Baumgruens Laden und kaufte ein Favence-Service ohne zu handeln. Nach drei Tagen erschien er wieder und bezahlte für zwei flammende Döfche, die der Tröbler billig von einem Südseefahrer erstanden hatte, bare 200 Gulden. Als er nach vierzehn Tagen wiederkam, rückte er den ganzen Laden durch und fand die Geige, die der zerlumpte Knabe für einen halben Gulden verkauft hatte. Er stuchte, besah Holz und Lack gründlich durch ein Vergrößerungsglas und bot fünf-hundert Gulden. „Ich kann Ihnen die Geige nicht verkaufen!“ jammerte der alte Tröbler und seine roten Haare wurden purpurrot. „Es ist ein Pfand!“

„Das ist mir gleichgültig, Mann“, lachte der Käufer, „diese Geige muß ich haben, verstehen Sie?“

„Ich kann nicht ...“

„Tausend Gulden!“

„Unmöglich, wirklich nur ...“

„Zweitausend, zweitausendfünfhundert!“

„Es zerreißt mir das Herz, Mijnheer, aber ich kann wirklich nicht!“

„Ich werde“, sagte der seine Herr müde, „in acht Tagen wiederkommen. Ich wünsche, daß diese Geige — diese Geige und keine andere, verstehen Sie, ich kenne Euch Schwindler! — für sagen wir dreitausend Gulden zu kaufen ist. Alles andere ist Ihre Sache!“ Und er schlug die Ledertüte zu.

Baruch Baumgruen suchte acht Tage nach der Mutter des Knaben. Elf Gulden hatte er für Erkundigungen ausgeben müssen, dann war er am Ziel. Die Frau war schmutzig, verkommen und betrunken. Aber von der Geige wollte sie sich nicht für immer trennen, die wäre, so sagte sie seit Urgroßvaters Zeiten schon in der Familie und ihr Mann würde sie ganz gewiß erkslagen ... Baumgruen bot ihr zwanzig Gulden, aber erst nach Stunden voll erbittertem Keifens erklärte die Betrunkene, für bare tausend Gulden würde sie sich auch von ihrem Mann in Fesseln reihen lassen und unterschreiben den Schein. Schmunzelnd verließ der Tröbler das Haus. Fast zweitausend Gulden Reingewinn, in ein Geschäft wollte er alle Tage machen.

Das dachte er zwei, drei, vier Wochen lang. Als aber die Monate ins Land zogen, die Jahreszeiten vorübergingen, begann er zu zweifeln. Aber er wartet heute noch, weiß und verruzelt gemorden, auf den seinen alten Herrn, der für die Geige dreitausend Gulden samt Zinsen und Zinseszinsen zahlen sollte ...

Denn er wußte nicht, was wir wissen, daß nämlich gleich nach seinem Fortgehen, der besagte alte Herr zur betrunkenen Seemannsfrau geschlichen kam, um das ergatterte Geld mit ihr zu teilen. Allerdings befehlt er sich neun von den zehn Hundertguldennoten, aber auch der eine Schein wurde bald in Rum und Schnaps umgeseht.

Ein paar Straßen weiter kaufte ein alter Herr eine neue, sehr billige Geige und einen alten morischen Ebenholztafel. Drei Tage später fuhren ein Mann und ein Knabe nach Rotterdam ...

An einem Wintertag, Schnee fiel in dichten dichten Flocken, trat ein Knabe schüchtern in den Laden des Tröblers Axel Alstafson auf dem Muser Deich. Der Junge war zerlumpt und mager. Unter seinem Arm hielt er einen alten Ebenholztafel, und er flüsterte mit einer Stimme, die traurig und nach Hunger klang:

„Tag, Mijnheer Alstafson, Mutter läßt bitten, ob Sie uns zwei Gulden leihen wollen?“

Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von S. Södersen.

Das Abenteuer / Von Pierre Mac Orlan

Der junge Mann, namens Barlin, verliebte sich in Alice Gray, die er auf dem Tennisplatz kennen gelernt hatte. Das junge Mädchen war aber auch wirklich entzückend, und das weiße Kleid stand ihr sehr vorteilhaft. Sie hatte unermüdet angenehme Bewegungen beim Ballspielen, und wenn sie sprach, klang ihre Stimme wie die Stimme einer Sirene, und leicht englischen Akzent. Barlin debütierte in seiner Karriere ohne andere Hoffnung, als zwei- oder dreimal wöchentlich ihr Partner sein zu dürfen. Er stammte aus einer bürgerlichen Familie, und seine Phantasie überstieg nicht die normalen Grenzen. Die beiden Familien kannten sich nicht, und diese Tatsache war nicht gerade dazu angetan, die Dinge zu fördern und den unglücklichen Flirt wenigstens für einen Teil zu einem logischen und befriedigenden Ende zu führen.

Aber infolge des öfteren Beisammenseins mit diesem schönen, strahlenden Kind kam nach die Liebe mit ins Spiel und machte einen achtzehnjährigen Burschen zu einem Wunder der Empfindsamkeit, besenkte ihn noch obendrein mit einem bis zur Tollheit leidenschaftlichen Innenseelen.

Der Anfang dieser Geschichte ist also klassisch bis zu jenem Tage, an dem dieser junge Mann seine Schüchternheit belegte, und die beiden Gegner am Ausgang der Garderobe bei einbrechender Nacht zu Vertraulichkeiten übergingen, und er sie dann höflich auf ihrem Nachhauseweg begleitete.

Da der junge Mann es verstand, seine Vorzüge mit Eleganz zu tragen, war Alice Gray glücklich, im matten Schein der ersten Lichter neben ihm gehen zu dürfen. Sie sprach überschwänglich von ihrer Familie und von ihren Interessen, denn sie hatte als junges Mädchen in Ostafrika und irgendwo in Afrika gelebt, was weiter ohne Bedeutung ist.

Barlin hörte ihr andächtig zu und sah's voran nach einem schwachen Punkt, um das junge Mädchen, das auf

allen Schiffen sämtlicher Gesellschaften zu Hause war, mit einem Schlag zu beherrschen und zu überraschen.

Am Abend, zu Hause, ließ er die bedeutendsten Ereignisse seiner Schulerzeit an sich vorüberziehen. Aus diesem Examen ging er völlig entmutigt hervor. Aber die Stärke seiner Liebe verließ ihm den nötigen Mut, und er führte sein Leben auf dem einschlagener Weg fort, am Ziel stand der Befehl seiner schönen kleinen Freundin.

Nach einem Monat gequälter Höflichkeiten und Schilderungen bezaubernder Länder pflanzte Alice sich an einem Donnerstag bei dem Garderobenaustrag vor ihrem Partner auf, legte die Hand auf seine Schulter und sagte: „Ich weiß, daß Sie mich lieben, mein kleiner Barlin, das sieht man.“ Sie lächelte liebenswürdig, und der Jüngling errödete vor Freude. Er ging nach Hause und verbrachte den Abend in einer Art Verzückung, die Stimmen seiner Eltern drangen nur von ferne an sein Ohr. Und selbstverständlich schlief er schlecht.

„Wo wollen Sie eigentlich hinaus?“ fragte Alice ihn am übernächsten Tag.

„Aber ... Sie heiraten ... Meine Eltern ...“
Das junge Mädchen schritt ihm kurz das Wort ab: „Zunächst sind Sie viel zu jung, mein lieber Barlin, und dann habe ich mehr gesehen, als Sie; wir würden uns nicht zusammen vertragen. Wenn Ihr Glück möglich werden soll, verstehen Sie, müssen Sie mehr wissen als ich. Das ist doch logisch.“

Und zwischen dem jungen Mann und der Familie, in die durch eine achtzehnjährige Engländerin Unruhe getragen wurde, entspann sich ein Kampf; Vater und Mutter des Jünglings waren wenig geneigt, ihn auf den Wegen der ferneren Abenteuer zu ermutigen. Es ist unnötig, hier die Argumente anzuführen, mit denen die beiden Lager sich bekämpften. Am Tisch, auf dem die Speisen ihren Geschmack verloren haben, lächelte ich der Konflikt löslich zu.

Wenn Barlin jetzt Alice sah, zeigte er eine untröstliche Stirn. Aus Bartacksel schwebte er über die Familienfremdschaften.

„Ich labore fort“, sagte er eines Tages. Alice sah ihn mit ihren schönen, rubigen Augen an.

„Ich labore fort“, wiederholte Barlin, „ich sage es Ihnen nur kurz, Alice, ohne Umschweife, auf Ihre Art, und wenn ich zurückkomme, werden Sie meine Frau.“

Und das junge Mädchen neigte sich vor und reichte ihm seine Lippen zu einem Kuß, der sie kaum streifte. Ganz nahe seinem Ohr sang sie halblaut das schöne Lied: *Oh Mandala ... Manalava ...*

Und das Lied wies zart auf die zukünftige Intimität ihrer gemeinsamen Erinnerungen hin.

Dann verließen sie die gemeinsame Erinnerung hin.

Die aus Konfin zurückkehrenden Mannschaften der „Legion“ warteten im Fort Saint-Jean auf die Minute der Abfahrt zu der von ihnen besetzten Heimatstadt.

Ungefähr zehn Soldaten fanden da mit dem roten „Käppi“ der Legion, dem blauen Kittel und den blauen Hüfen der Kolonial-Infanterie. Weiß und abgezehrt drehten sie die Zigaretten zwischen ihren mageren, vornehmen Ringern. Europa durchdrang sie auf einmal wie eine balsamische Luftwelle. Sie wurden alle von den wiedergefundnen, geliebten Einzelheiten des europäischen Lebens eingefangen: ihre Begeisterung drückte sich in ungeschickten Bewegungen aus.

Barlin, Soldat im 1. Regiment, erhielt wie die anderen eine Fahrkarte und kehrte nach Paris zurück, ohne das Glück erobert zu haben, denn es genügt nicht, fortzufahren, in der Wüste, das Glück kennen zu lernen. Nachdem er seinen Eltern davon gelaufen war, um das harte Leben in den verschiedenen Berufen, wo er immer nur ein Eindringling war, kennen zu lernen, hatte er schließlich, um seine Seele zu beruhigen und seinen Magen zu befriedigen, sich engagieren lassen. Und der Friede war gekommen, bünd und sanft, das Leben ohne Täuschungen, hinter dem Tornikter des Kameraden. Heute kehrte er ohne Ambitionen nach Hause zurück, nur mit der Hoffnung auf einen kleinen Ansehensplatz am Abend bei dem Apéritif in einem angenehmen Café.

Seine Rückkehr war wie die eines verlorenen Sohnes. Nach siebenjährigem, langem Kampf verdrängte seine Magerkeit sein Unrecht.

Am Abend, nach dem Festessen, ging man in den Salon. Der Soldat rauchte lässig seine Zigarre, trank zufrieden seinen Kaffee und ließ voll Behagen die Augen ein. Ein ungerichtetes Licht überströmte ihn, und er hörte nicht, wie sich die Tür des Salons öffnete. Er sah nur, wie eine schlafende, junge Frau auf ihn zukam. Da erbob er sich militärisch, lächelte gleichgültig und wartete darauf, vorgeholt zu werden.

„Du erkennst sie nicht“, sagte seine Mutter, allsächlich über die direkt vorbereitete Ueberraschung.

„Ach ja, aber Gott!“ Barlin schlug sich auf die Stirn: „Verzeihen Sie, Fräulein ... Fräulein Cecille ... Fräulein Cecille.“

„Fräulein Alice Gray“, gab die junge Frau nicht ohne ein leicht melancholisches Lächeln zurück.

Berechtigter Uebersetzung von Kurt Böhm.

Der Vorleseabend

Von Oscar Maria Graf

Ein Dichter hielt einen Vorleseabend. Vor kurzem hatte einer seiner Freunde eine Zeitschrift gegründet, sich ein Manuskript erbeten und es gedruckt. Mit jener schlafenden Aufmerksamkeit und Freude, die halb Devotion und halb Bewunderung ist, besuchte der Dichter den Freund und wollte sich bei ihm bedanken.

„Kommst es bald heraus?“ fragte er jenen schüchtern.

„In der nächsten Nummer. Es paßt gerade für die zwei vorderen Spalten“, antwortete der Freund geschäftsmäßig und bezahlte das Honorar.

Jetzt, dachte der Dichter frohlockend, jetzt kann man vor die Öffentlichkeit treten; ging zu einem Saalbesitzer und traf mit ihm die Abmachung wegen des Vorleseabends.

Am anderen Tage lebten bereits die Plakate an den Pflanzsäulen, im Vorverkauf wurden einige Karten für den Abend bestellt, und als der Dichter auf dem Podium erschien und in die Zuhörer blickte, waren es gar nicht so wenige Leute. Der Dichter durchdrang ein hoffendes, dankbares Gefühl. Heiße Worte fließen in sein Gesicht; er wollte allen seinen Gästen eine heraldische Rede halten und begann: „Freunde! Ich ermahne mich an dem Gefühl, daß ich wesentliche Zuhörer vor mir habe und meine ungeliebte Hoffnung, daß viele Menschen sind, die nach des Dichters Wort dürfen — meine ungeliebte Hoffnung hat sich heute reichlich befehnt. Ich bin sehr glücklich und werde viel vorlesen, denn ich habe sehr viel geschrieben.“

Er hatte wirklich ein glückliches Gesicht. Dennoch zitterte er jetzt, als sich einige im Saal rüttelten, und fuhr in einem jaht entschuldigenden Tone fort: „Aber ich möchte Ihnen keinen Zwang auferlegen. Ich weiß, viele von Ihnen sind angestrengt von des Tages Mühen, und nicht alle haben Zeit dazu, alles mitanzuhören. Es wird mich deshalb nicht kränken, wenn sich der eine oder andere von Ihnen, wenn er glaubt, keinen Teil genießen zu haben, entfernt.“

Das löste eine Bewegung in der Zuhörerenschaft aus. Der Dichter sah in unmutige Gesichter.

„Vorlesen! Vorlesen!“ riefen einige ungeduldig. Ein dicker Mann brummte. Der Dichter, geschmeichelt von dem großen Interesse, das man seinen Darbietungen entgegenzubringen schien, setzte sich lächelnd und erstarrt ans Pult, blätterte ein Manuskript auf und begann zu lesen.

Im Anfang — wie das ja meistens ist, wenn eine Abwechslung eintritt — borchten alle auf. Das Ungewöhnliche hatte sie einen Augenblick aufgerissen — und der Dichter las, las, las ... Er vergaß alles, was um ihn herum vorging. Beim ersten langen Epos „Dyffens“ hütetsten einige, und da es dunkel war, erhoben sie sich und gingen. Ermüdet durch ihr geräuschloses Verschwinden, gingen immer mehr und mehr.

Der Dichter las, las, las ... Der Saal hatte sich in aller Stille geleert.

Immer verzückter las der Dichter. Im Geiste sah er in der Dunkelheit die Leute, alle hingerissen und einige sogar leise schluchzend. Er wagte nicht aufzuschauen. Fieberhaft durchflöt er die Blätter.

Plötzlich knippte irgendwer das Licht seiner Stehlampe aus. Schreckhaft schnellte der Dichter empor. Sein ganzer Körper troff von Schweiß. Er zitterte.

„Sie glauben wohl, der Saal gehört Ihnen?“ schrie der Saalbesitzer durch die schweigende Dunkelheit.

„Machen Sie Licht!“ brüllte der Dichter aufgebracht.

Der Saalbesitzer knippte das Saallicht an, und eine gährende Leere glöhte dem Dichter entgegen. Betroffen sank er auf einen Stuhl.

„Wenn Sie natürlich die Leute sagen, geht's konnt's, wenn's wollen ... wer bleibt denn da! Die sind alle schon am Anfang davon“, sagte der Saalbesitzer. Er blieb stehen und wartete. Der Dichter sammelte seine Manuskripte, nahm sie unter den Arm und ging hinaus. Dabei kreiste er die Wände. Und stumm freischelte er sie; dankbar flüchte er sie zuletzt. Dann schloß er geduckt davon.

Der Saalbesitzer sah dem Davoneilenden kopfschüttelnd nach und brumpte in einem fort:

„Jetzt kommt's! ... hm, kommt's! ...“

Der Mann am Faden

Roman von Horst Hellwig

(22. Fortsetzung)

„Zuerst ging er mit ihr zu seinem Trainingsquartier. Sie besah sich alles sehr interessiert. Kokettierend griff sie nach einem Borhandschuh. „Zog ihn an. „Das sind also furchtbaren Waffen?“ sagte sie etwas ironisch.
„Nein,“ sagte er trocken. „Die Fäuste, die dein sind.“
„Zeigen Sie mal her!“ Sie besah sich aufmerksam seine Hände. „Was waren Sie, ehe Sie das Borhandwerk ergriffen?“
Tom bekam einen Schreck. Es war ihm peinlich. Dann sah er sie fest an und sagte überlaut: „Matrose!“
„Ach, interessant!“
„Aber auf einem Segelschiff. Richtiger Seemann,“ fuhr er fort.
„Sind denn die andern keine richtigen Seeleute?“ fragte sie erstaunt.
„Ach nein. Arbeiter sind es, einfach Arbeiter. Aber keine Seefahrer.“
Fräulein von Karchow lächelte kaum bemerkbar. „Sagen Sie, Herr Matthes, ist Ihre Frau sehr passioniert?“
„Wie?“ Tom wurde rot.
„Ich meine, ob sie sich sehr für Sport interessiert?“
„Meine Frau? Gar nicht. Die würde eher sterben, als zu einem Boxkampf gehen.“
„Ich war bei jedem Kampftag dabei.“ Ihre Stimme klang. „Ich bin wie toll bei diesen herrlichen Kämpfen.“
Tom sah schräg nach ihr hin. Sie sah sabelhaft aus. Sie war beinahe so groß wie er selbst und eine schlankere, raffigere Figur hatte sie. Solche Frauen sah er öfter bei Boxkämpfen. Da paßte die hin. Er verglich sie im Geiste mit der kleinen, blonden trippelnden Mary.
„Haben Sie mich schon im Ring gesehen?“
„Zamohl, gegen den Tiger. Ihre Frau hat wohl damals eine entsetzliche Angst um Sie ausgestanden?“
Peter hatte ihm den wahren Sachverhalt anvertraut. Er wußte um das Schlafpulver. Doch er sagte nur gelassen: „Sie hat geschlafen. Ihre Mutter weckte sie, als wir ankündeten und alles vorbei war.“
Fräulein von Karchow sah ihn fassungslos an. „Geschlafen?“
„Das war kurz vor unserer Hochzeit“ sagte er gleichmütig. „Ist doch egal. Meine Frau hat eben nichts für Sport übrig.“
„Aber warum hat sie denn einen Sportsmann geheiratet? Das kann ich immer noch nicht glauben.“
„Aber sie hat mich doch lieb. Ich sie natürlich auch.“
„Und nun leben Sie so idyllisch und zurückgezogen für sich?“ Ihre Stimme hatte einen leicht geringschätzigen Klang.
„Nun ja — langweilig ist es ja manchmal etwas. Für mich besonders. Sie liebt ja, aber ich will von dem Quatsch nichts wissen.“
„So,“ lächelte Fräulein von Karchow und wußte nichts Rechtes darauf zu antworten.
„Das möchte ich malen,“ sagte sie plötzlich voll Interesse. Sie standen am Komposthaufen hinter dem Haus. Er war von einem niederhängenden Hollunderstrauch überschattet und wilde, verflogene Blüten hatten hier ausgeleuchtet. Eine winzige, schwermütige Welt für sich.
Tom lachte. „Ausgerechnet den Misthaufen? Malen Sie doch lieber das Haus.“
Ihre halbgeschlossenen Augen sahen flüchtig hin. „Kein Motiv!“
„Nanu! Jeder, der es gesehen hat, war ganz weg,“ protestierte er beleidigt.
„Solche Häuser kann ich tausend malen. Aber dieses hier, das Zufällige, Wilde, das ist etwas, was mich reizt.“
„So, was Wildes wollen Sie malen? Malen Sie mich doch.“
Sie blickte ihn an. „Sie kommen sich also wild vor?“
Nach einer Pause: „Ich habe schon öfter daran gedacht. Aber Sie trainieren doch. Wie ist es denn mit Ihrer Zeit?“
„Ist ja augenblicklich nicht so wichtig. Mein Manager hat mir gesagt, ich soll mich leicht in Form bringen. Ein bestimmter Kampf ist im Moment nicht in Aussicht.“
„Nun, dann kommen Sie doch morgen oder übermorgen, wann Sie wollen. Nur pünktlich um zehn.“
Er strahlte vor Begeisterung. „Au, das ist ja feil!“
Sie zog fröstelnd ihre Schultern zusammen. „Ich finde, es wird kühl, Herr Matthes. Wir wollen doch hineingehen.“
„Aber meine Obstbäume haben Sie doch noch gar nicht gesehen.“ Er deutete in eine bestimmte Richtung.
„Die sehe ich mir ein andermal an. Ich will ja noch manchmal herkommen.“
Mit etwas enttäuschem Gesicht ging Tom neben

Fräulein von Karchow zurück. Er hätte ihr wirklich gern noch seine Obstbäume gezeigt. Sie lächelte über ihn.
Im Wohnhaus angelangt schrie Tom mit einer wahren Löwenstimme: „Kräpli! Kräpli!“
Dieser erschien sofort und mit ihm Peter, der um Ruhe bat, da sich Mary schon zum Schlafen hingelegt hatte.
„Sie essen doch noch mit uns, gnädiges Fräulein?“ bat Tom.
Sie nickte. „Man bekommt von der frischen Luft Appetit!“
„Kräpli, alles besorgen! Aber erstklassig!“ Toms Stimme klang, wenn er mit Kräpli sprach, immer etwas hochmütig.
Der Masseur wirkte wie ein geschulter Kellner um den Tisch. Das war eine Situation nach seinem Herzen. Er brachte die Platten und stellte sie mit elegantem Schwung



„Das sind also die furchtbaren Waffen,“ sagte sie etwas ironisch.

auf den Tisch. Er entorkte die Weinsflasche, goß ein. Er wußte dabei, daß dies eigentlich Toms Amt war. Aber wer konnte wissen, wie sich der Dummkopf wieder verhalten würde. Und außerdem machte er sich beliebt und ansehlich. Das war wichtig.
Tom hatte während des Abendbrotes glänzende Laune. Er erzählte von seinen Seefahrten, von Frisco, von der Südpole und wie er als Bierzehnjähriger von zu Hause fortgelaufen war. Er war glücklich, als er sah, daß Fräulein von Karchow ihm interessiert zuhörte.
Peter kannte die Geschichten schon. Er wunderte sich, daß Tom immer wieder dieselben Redewendungen und Gesten gebrauchte.
Als einmal in Toms Erzählungen eine Pause eintrat, sah Fräulein von Karchow prüfend auf ihre Armbanduhr. „Ich muß jetzt aufbrechen. Sagen Sie, Kräpli, hat mein Chauffeur alles fertiggemacht?“
„Sehr wohl, gnädiges Fräulein! Ich werde sofort rausgehen und ihm Bescheid sagen, daß er vorfährt.“
„Ach ja, bitte, tun Sie das!“
Kräpli ging in die Küche, während Fräulein von Karchow sich von Peter verabschiedete. Tom begleitete sie hinaus.
Ehe sie in den Wagen stieg, reichte sie dem Boxer kameradschaftlich die Hand. Sie drückte seine Rechte wie ein Mann. „Also, wenn Sie kommen, bitte pünktlich. Ich liebe es nicht, zu warten!“
Tom nickte eifrig. Er half seinen Gast noch, sich in eine Decke einzuhüllen. Dann fuhr das Auto ab. Er sah dem Wagen lange nach. Durch einen gelinden Rippenstoß erwachte er und blickte in das erwartungsvoll grinsende Gesicht Kräplis. „Was, die ist doch richtig?“
Tom packte in plötzlichem Uebermut den Dicken und schüttelte ihn so, daß ihm die Luft ausging. Die Verwünschungen, die er vorhin beim Kaffeetrinken gegen den Masseur ausgestoßen hatte, vergaß er.
Fräulein von Karchow hatte begonnen, Tom zu malen. Jeden zweiten Tag fuhr er nach Berlin zur Sitzung. Mary hatte nichts dagegen. Sie freute sich, daß ihr Mann Abwechslung hatte. Ganz im Innersten ihres Herzens war sie auch ein wenig froh, wenn sie auf diese Art das ewig brummige und unzufriedene Gesicht Toms nicht mehr sah.
Eifersüchtig war sie gar nicht. Als einmal Peter

eine ganz zarte Andeutung machte, daß es doch eigenlich nicht richtig wäre, Tom immer allein nach Berlin fahren zu lassen, wurde sie ernstlich böse. Tom war wohl groß und unwissend, aber nicht schlecht. Auch von Fräulein von Karchow dachte sie nur Gutes.
Peter gab klein bei. Auch ihm war Fräulein von Karchow sehr sympathisch, aber er sah, daß Mary litt. Als sie ihn wegen seiner schlechten Gedanken wieder einmal ausschimpfte, schüttelte er ihr sein Herz aus.
Warum war sie so bedrückt von ihrer Hochzeitstour zurückgekommen? Und sie war doch wirklich nicht mehr so frei und unbekümmert wie früher?
Mary lächelte ihn an. Ein bißchen schmerzlich. Sie fand Peters Teilnahme so rührend. „Das war ja dummes Zeug damals. Tom hatte mir versichert, daß alles harmlos war und jetzt glaube ich es auch. Er ist ja nur ein Kind.“
„Was war denn nur harmlos, Mary? Erzähle doch.“ Peter war plötzlich wieder gegen Tom mißtrauisch.
Mary erzählte ihm, daß sie an einem der letzten Tage auf der Reise in das Hotelzimmer gekommen war und da waren das Zimmermädchen und Tom ganz schnell auseinandergefahren. Beide seien sehr verlegen gewesen.
„Und jetzt weiß ich es bestimmt, Peter, da war gar nichts dabei.“ Sie lachte, als sie es erzählte und dabei liefen ihr ein paar Tränen die Wangen hinunter. Sie wuschte sie schnell. „Und jetzt in der letzten Zeit bin ich nie so recht wohl. Weiter ist mir nichts.“
„Nun ja, Mary“, tröstete Peter sie freundlich, „es wird schon alles wieder richtig werden.“
Dabei stieg in ihm langsam ein Haß gegen den Meisterboxer hoch.
Hurt hatte in den letzten Tagen mehrmals in Rassenheide angellert, um zu erfahren, was das Training für Fortschritte machte. Er wollte bald herauskommen und selbst nachsehen. Tom hatte ihm nichts von Fräulein von Karchow erzählt und war deshalb etwas unruhig. Und gerade das ärgerte ihn. Was ging sein Privatleben den Hurt an und warum machte es ihm doch Sorge, wenn er ihm etwas verheimlichte? Das Häßchen behinderte ihn sehr; er wußte ja nichts davon, aber er fühlte es.
Eben hatte ihn Hurt bis aufs Letzte ausgefragt. Warum kam er ihm denn nicht grob? Während stieß er mit dem Fuß gegen einen Sessel.
„Spießig ist hier alles — spießig“ knurrte er vor sich hin. Dabei hatte er vor vierzehn Tagen noch nicht einmal das Wort „spießig“ gekannt. Er riß den Bücherschrank auf und nahm wahllos einiges heraus. Er überlas die Titel.
Mit was für Blech füllte Mary sich den Kopf? Kein Wunder, wenn sie so langweilig ist. Das muß anders werden, dachte er. Die Jurilla hatte ja auch einen Bücherschrank, aber da war bestimmt was anderes drin. Dabei hatte er noch keinen Blick dort hineingeworfen, hatte überhaupt keine Ahnung.
Er trat an seinen Schreibtisch. Dabei fiel ihm ein, wie Fräulein Jurilla einmal kurz erwähnt hatte, er müßte seine Lebensbeschreibung niederlegen. Darauf setzte er sich hin und laute an einem Federhalter herum. Dann schrieb er paar Sätze.
Mary trat zufällig in das Zimmer. „Nanu, was machst du denn am Schreibtisch?“
Sie war tatsächlich nur harmlos erstaunt. Er hörte aber Spott heraus.
„Siehste ja,“ gab er unliebenswürdig zur Antwort. Sie beugte sich etwas über ihn.
Er deckte die Hand über das beschriebene Blatt. „Ich schreibe meine Lebenserinnerungen nieder“, sagte er und sah Mary überlegen an. Dann freute sie sich.
„Das ist aber schön. Zeige mir doch mal her.“
Sie las und sah, daß es ein schauerhaftes Deutsch war, daß er hingeschmiert hatte. Sie wollte ihn aber nicht gleich kopfschütteln und sagte: „Weiß du was, dickere es mir doch lieber!“
„Wieso?“ fragte er mißtrauisch.
„Da ist manches nicht so ganz richtig. In der Orthographie und...“
Seine Faust schlug dröhnend auf den Tisch, Mary zuckte ängstlich zusammen. „Es geht dich gar nichts an, wie ich die Orthographie schreibe. Immer prohen mit deiner Bildung! Du stammst ebenso wie ich aus einer Kneipe, verfluchte!“
Mary begann zu weinen.
„Heule nicht schon wieder. Es ist ja nicht zum aushalten mit dir. Man wird noch ganz verrückt.“
Durch den Lärm angelockt, kam Peter herein. Er war blaß, und seine Mundwinkel zuckten nervös. „Kommt zum Mittagessen“, sagte er kurz und führte Mary weg.
Tom lachte höhnisch hinter ihnen her. —
Am nächsten Tage tuschelte Tom wieder mit seinem kleinen Auto zu Fräulein von Karchow. Auf dem Potsdamer Platz hielt er an und kaufte einen Strauß Rosen.
„Kastanie, das finde ich aber jemein von dir, daß du mich nicht in Mahrung setzt, wo ich dir oft geholfen hab.“, rief eine humorvolle Stimme.
Tom sah auf. Ein wenig weiter drüben stand Krücke und bot ebenfalls Rosen feil.
„Ach Mensch, du bist das? Dann gib man gleich ein Duzend her!“
„Weiße, Gelbe Was denn nun?“
„Na, nur Rote!“
„Wa“. Mit einem verständnisvollen Schmunzeln hand Krücke die Rosen zusammen (Fortsetzung folgt.)



Die Zeitung im Bild



Im Auto durch Flüsse und Seen. Dieses Auto ist so konstruiert, daß es sich im Wasser wie ein Motorboot mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometer pro Stunde fortbewegt.



Der neue Kreuzer „Admiral Scher“, durch den die deutsche Kriegsmarine verstärkt wurde.



Rundfunkreportage im Angesicht des Todes. Eine kaltblütige Leistung vollbrachte der Fallschirmkrieger Simandl, als er auf dem Wiener Flugplatz eine Rundfunkreportage über seinen Fall machte. Knapp 10 Meter über dem Erdboden kam er mit einer Starkstromleitung in Berührung und wurde schwer verbrannt. Unser Bild zeigt Simandl im Krankenhaus, wo er interviewt wurde.



Weihnachten vor der Tür. Schon jetzt sind in den Großstädten die Ausstellfenster für das Weihnachtsgeschäft geschmückt und zahlreiche Passanten bleiben vor ihnen stehen.



Neue Unterrichtsmethode für Schwerhörige. Die Kinder haben besondere Kopfhörer, die ihnen erleichtern, die von der Lehrerin gesprochenen Worte nach der Mundstellung zu verstehen.



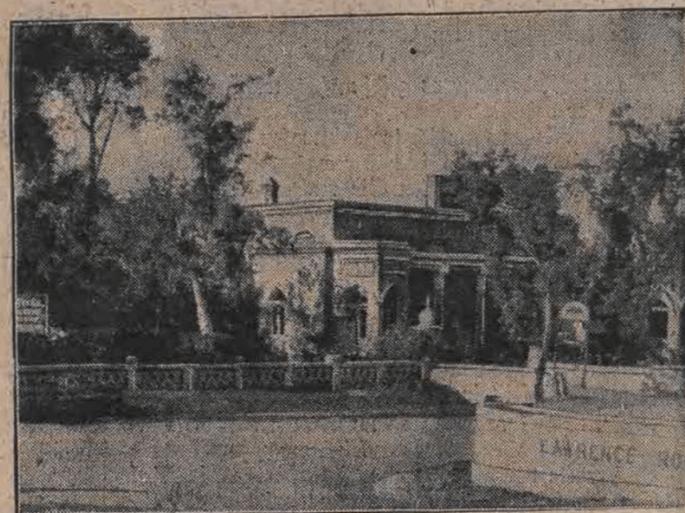
Antsantritt des Londoner Lordmayors. In einem goldenen Wagen fährt das neugewählte Londoner Stadthaupt traditionsgemäß in sein Amtsgelände, und wenn es so gar stark regnet, wie dies auf dem Bilde ersichtlich ist.



Die haben es gut! Junge Damen reicher Eltern vergnügen sich zur Zeit am Strande in Florida, wo sie sich Gymnastikübungen hingeben.



Der englische Badeort Glastonbury unter Wasser.



So lebt der Engländer in seinen Kolonien. Typischer englischer Wohn-Bungalow, wie man ihn immer wieder im britischen Weltreich vorfindet. Hier ist er absoluter Herr und für seine Frau wäre es eine schwere Einbuße an Ansehen, wenn sie auch die kleinste Handreichung selbst tun würde, statt sie sich von einem Diensthofen machen zu lassen.

Sport-Turnen-Spiel

Deutschland schlägt Polen im Boxen 11:5.

Der sechste Länderkampf im Boxen zwischen Deutschland — Polen, der gestern in Essen ausgetragen wurde, brachte Deutschland den fünften Sieg, und zwar im Ergebnis von 11:5. Es wurden sehr schöne Kämpfe ge-

Das Erscheinen beider Mannschaften wurde mit freudigem Beifall aufgenommen. Der 70jährige Oberbürgermeister von Essen Reichmann-Krone hieß die Gäste herzlich willkommen, dann folgten die Ansprachen des Vorsitzers des Reichsverbandes für Amateurboksen Erich Wigger und des Präsides des Polnischen Boxverbandes Rechtsanwalt Dinko, die Nationalhymnen wurden abgelesen und der Ring den Kämpfern freigegeben.

Das Schiedsgericht setzte sich folgendermaßen zusammen: Kondrshy (Prag) und v. Rankoszy (Budapest), während im Ring ohne Stimmrecht Bielowicz (Polen) und Berkiz (Deutschland) amtierten.

Die Kämpfe eröffneten die Fliegengewichtler und trotzdem der Pole Rothholz schon auf der Wage seinen Kampf gewonnen hatte, trat er gegen Kappfalter zum Freundschaftskampf an. Nach ausgeglichener Kampftatung schied beide unentschieden.

Ein fabelhaftes Gefecht boten im Bantamgewicht Stasch (D) und Forlancki (P). Forlancki war technisch entschieden reifer, war aber dem mächtigen Tempo und Angriffsgewalt von Stasch nicht gewachsen. Der Deutsche gewann daher nach Punkten. Sein Punktsieg sich die Länderwertung auf 2:2 aus.

Im Federgewicht war Kajnar (P) Klasse für sich, obwohl der mehr als ehrgeizige Uhring (D) tapferen Widerstand bot. Kajnar lag dauernd im Angriff, landete in jeder Position, und obwohl er in der zweiten Runde im Auge getroffen wurde und durch Blutung an der Sicht geschleiert war, legte er verdient nach Punkten. Durch den Punktsieg ist Polen 4:2 in Führung.

Einen äußerst verbissenen Kampf bot im Leichtgewicht der Wodzer Banasial (P), der gegen die reifere Technik des Schmedes von vornherein auf verlorenem Posten stand. Das Tempo des Kampfes ist äußerst lebhaft, beide liefern einen harten Schlagwechsel, jedoch Banasial zieht immer den Kürzeren, denn aus dem Rückkampf kommt Schmedes immer mit dem Schlag heraus. Klarer Punktsieger Schmedes, wenn auch Banasial für seinen ehrgeizigen und verbissenen Kampf ebenfalls Beifall verdient hat.

Eine angenehme Überraschung bietet im Weltgewicht Misfurewicz (P), der die Chance gegen Campe (D) nicht von vornherein abgeben will. Dauernd ist der Pole im Angriff, landet mehrmals linke Gerade, sich dabei gut rechts deckend. Der Deutsche fängt ihn aber mit seinen Auswärtsschritten ab, trotzdem liegt Misfurewicz weiterhin im Angriff. Von der zweiten Runde an kommt die Überlegenheit Campes zur Geltung und er liegt klar nach Punkten. Deutschland kommt durch den Punktsieg Campes 6:4 das erstmal in Führung.

Im Mittelgewicht treten Schmittinger (D) und Chmielewski (P) an. Beide beginnen sehr vorsichtig, die erste Runde verläuft im Abtafelversuchen. In der zweiten Runde gelangen Chmielewski einige rechte Haken, die jedoch bei Schmittinger keine Wirkung erzielen, denn der Deutsche setzt sofort ungestüm nach. Hart ist die Schlussrunde. Stehenden Fußes, Kopf an Kopf, wird harter Schlagwechsel geboten, beide zeigen gleiche Härte im Geben wie auch im Nehmen, das Publikum wird mitgerissen. Chmielewski ist durch das Tempo etwas mitgenommen, kann deshalb seine Rechte nicht ganz anbringen, da er sich demnach den Nahkampf aufdrängen läßt. Bei mehr Gleichstellung auf Distanz hätte er den Kampf gewinnen müssen und so mußte er sich mit einem Unentschieden begnügen. Stand des Länderkampfes 7:5.

Im Schwergewicht: Figgie (D) — Karpinski (P). Nachdem Karpinski in der ersten Runde einige rechte Broden gelungen waren, ist Figgie auf der rechten Seite gut links und meidet geschicklich den Nahkampf. Karpinski kann deshalb mit seinen Halsgeräten nicht durchkommen, muß dafür die präzise gestochenen linken Geraden des Deutschen einstecken, auch die Auswärtsschritte Figgies sitzen, so daß er zum Punktsieger erklärt wird. Stand des Länderkampfes 9:5 für Deutschland.

Im Schwergewicht enttäuschte der Wodzer Kranz (P) sehr angenehm, denn gegen den massiveren und verbisseneren Runge (D) stand er von vornherein auf verlorenem Posten. Es muß ihm in diesem Kampf hoch angerechnet werden, daß er die Distanz durchstand. Leider mangelte es ihm an Schlagstärke, so daß er der Routine und Kampfstärke des Deutschen nur seinen Ehrgeiz entgegenstellen konnte. In der Schlussrunde sind beide sehr mitgenommen, Kranz steht mitgenommen auf flachen Füßen, bleibt trotzdem Runge nicht viel schuldig. Lediglich war Runge um Klasse besser, während Kranz auf

große Härte zeigte. Der Punktsieg von Runge war mehr als einwandfrei und stellte das Endergebnis auf 11:5 fest. Durch diesen Sieg sicherte sich Deutschland die Führung nicht nur im Mitropacup, sondern in Europa. (3a)

Boxer-Schiedsrichter

Jack Sharkey, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Bostoner Weltmeister im Schwergewicht, sondern einer der erfolgreichsten Bantamgewichtboxer der Welt, ist jetzt erblindet. Sharkey hatte in den Jahren von 1915 bis 1925 eine ruhmreiche Laufbahn und erwarb in seinen Kämpfen ein Vermögen von rund einer halben Million Mark.

Max Baer erkrankt.

Wie der Manager Hoffmann des in Mexiko zur Zeit an den Folgen von Malaria erkrankten Boxweltmeisters Max Baer mitteilt, hat sein Schützling die feste Absicht, im Juni des nächsten Jahres auf jeden Fall wieder in den Ring zu gehen. Hoffmann bezeichnet als Kandidaten für diesen Kampf in erster Linie den englischen Schwergewichtmeister Jack Peterson, ferner die Amerikaner Steve Hamas und Art Lashy, sowie den Italiener Primo Carnera. Als Kampfstätten kommen in Frage Chicago, London, Philadelphia oder New York.

Polens Fußballmeister in München.

Es steht jetzt fest, daß die Mannschaft des zweimaligen polnischen Fußballmeisters „Kuch“ an dem zum Jahresabschluss veranstalteten internationalen Turnier von Bayern in München teilnehmen wird. „Kuch“ erwidert damit den Besuch der „Bayern“, die am 8. und 9. Dezember neben den Krallauer Mannschaften von Wjla und Garbarnia an einem Biererturnier in Bismarckhütte teilnehmen. An den Feiertagen ist weiterhin „Sportfreunde 05“ Saarbrücken bei dem polnischen Meister zu Gast. Im Frühjahr plant Kuch Bismarckhütte eine Reise nach Westdeutschland, auf der u. a. ein Spiel gegen den deutschen Meister Schalke 04 in Aussicht genommen ist.

Schottland schlägt Wales 3:2.

Bei kaltem und trockenem Wetter fand am Mittwoch in Aberdeen vor 25 000 Zuschauern ein zur internationalen Meisterschaft zählender weiterer Länderkampf zwischen Schottland und Wales statt. In sehr schnellem und hartem Kampf gingen die Schotten mit 3:2 (1:0) siegreich hervor. Die Torhüter waren Duncan und Napier für Schottland und Phillips und Miles für Wales.

Rodel-Europameisterschaften in Arznica.

Die Europameisterschaften im Rodeln werden am 10. und 11. Februar in Arznica, dem bekannten polnischen Winterkurort, durchgeführt. Zum Leiter dieses Wettbewerbs wurde Major Lohy (Polen) bestimmt.

Um Sonjas Amerikareise.

Vor wenigen Tagen sollte Sonja Henie, die Weltmeisterin im Eiskunstlauf, von Paris nach New York fahren, um dort an einigen Veranstaltungen teilzunehmen. Die Reise unterließ aber. Als Grund wurde angegeben, daß der norwegische Verband verlangt habe, daß sich Sonja Henie auf die Europa- und Weltmeisterschaften vorbereiten müsse. Der wahre Grund ist jedoch ein anderer. Der Präsident der Internationalen Eiskunstlaufvereinigung hat eingegriffen und von dem Verband der USA verlangt, daß die Startverpflichtung rückgängig gemacht werde, da diese einen großen Verstoß gegen die Amateurbestimmungen darstelle.

Radio-Programm.

Sonntag, den 25. November 1934.

Polen.

Wodz (1339 Hz, 224 M.)
10 Gottesdienst 12.15 Konzert 14 und 15.15 Schallplatten 15 Vortrag 15.45 Vortrag über Genossenschaftswesen 16.20 Geigenrezital 16.45 Kindererzählung 17 Tanzmusik 18 Theaterabend 18.45 Das Leben der Jugend 19 Klavierrezital 19.30 Leichte Musik 19.50 Aktuelles Femiletton 20 Abendkonzert 20.55 Wie arbeiten wir in Polen 21 Lemberger lustige Welle 21.45 Sport 22 Technischer Briefkasten 22.15 Klammkonzert 22.30 Instrumentalkonzert 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 Hz, 1571 M.)
11.30 Ostpreussische Feierstunde 12.10 und 23 Schallplatten 13.05 Konzert 14 Kinderfunkspiele 14.45 Schach 15 Klaviermusik von Chopin 16 Konzert 20 Brahms-Konzert 21.30 Gerhard Hüsch singt.
Heilsberg (1031 Hz, 291 M.)
12 Konzert 15.25 Lieder 16 Konzert 19.45 Musik und Dichtung 21.30 Gerhard Hüsch singt.

Breslau (950 Hz, 316 M.)

12 Konzert 14.10 Zum Totenfeiertag 15.40 Kinderfunk 16 Konzert 20 Bühnenstück: Die endlose Straße 21.30 Gerhard Hüsch singt.

Wien (592 Hz, 507 M.)

11.30 Sinfoniekonzert 12.30 Unterhaltungskonzert 16 Klaviermusik 17.15 Schallplatten 17.50 Funfbrett 20.20 Wiener Melodien 23 Zigeunermusik.

Prag (638 Hz, 470 M.)

11 Orchesterkonzert 12.05 Klavierkonzert 15 Oper: Rikaltta 17.55 Deutsche Sendung 19.20 Militärmusik 21 Bunte Stunde 22.30 Salonmusik.

Montag, den 26. November 1934.

Polen.

Wodz (1339 Hz, 224 M.)

12.10 Orchesterkonzert 13.05, 17.25, 18 Schallplatten 15.30 Sport 15.45 Leichte Musik 16.45 Deutscher Sprachunterricht 17 Orgelkonzert 17.35 Tanzmusik 17.50 Klavierkonzert von Bruno Winawer 18.15 Klavierrezital 18.45 Kinderprogramm 19 Das Mikrophon wandert 19.50 Sport 20 Populäres Konzert 20.55 Wie arbeiten wir in Polen 21 Violin-Septett: „Berlärte Nacht“ 21.45 Vortrag: Im Feuer der Revolution 22 Klammkonzert 22.15 Sprachunterricht 22.35 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 Hz, 1571 M.)

12 Schloßkonzert 13 Schallplatten 15.15 Frauenfunk 19 Nitrologie liest nicht 20.45 Klavierkonzert 23 Bunte Volksmusik.

Heilsberg (1031 Hz, 291 M.)

11.30 Schloßkonzert 13.05 Schallplatten 15.40 Volkslieder 16.15 Konzert 20.15 Winter Tanzabend 22.31 Bunte Volksmusik.

Breslau (950 Hz, 316 M.)

12 Schloßkonzert 13.30 Schallplatten 18.20 Trinklieder 20.10 Abendkonzert 21.30 Die Berliner Saarverhandlungen 23.15 Walter Zentich-Konzert.

Wien (592 Hz, 507 M.)

12, 16.10 und 24 Schallplatten 15.20 Stunde der Frau 17.40 Lieder 19.20 Unterhaltungskonzert 22.05 Kammermusik 22.50 Abendkonzert.

Prag (638 Hz, 470 M.)

12.35 Orchestermusik 13.35 Schallplatten 17.45 Klaviermusik 18.20 Deutsche Sendung 19.30 Lieder 21.25 Instrumentalkonzert.

25 000 Dollar für ein 15-Minuten-Gespräch.

Amerikanische Filmdarstellerinnen im Rundfunk.

Die amerikanischen Rundfunkgesellschaften suchen die Popularität einzelner Hollywood Stars für sich auszunutzen und bieten zuweilen phantastische Summen für kurze Gespräche am Mikrophon. So sind Greta Garbo für ein Gespräch von ganzen fünfzehn Minuten nicht weniger als 25 000 Dollar angeboten worden. Außerdem hat sie verschiedene andere Anträge erhalten, bei denen Summen von 10 000 Dollar und mehr für ebenso lange (oder kurze) Gespräche genannt werden. Neben Greta Garbo ist Mae West bei den amerikanischen Rundfunkgesellschaften am gefischtesten. Sie hat allerdings die bisherigen 10 000-Dollar-Angebote nicht beachtet. Katharina Hebrun soll für 6500 Dollar siebzehn Minuten lang sprechen. Sogar die kleine Shirley Temple soll für eine viertelstündige Unterhaltung 5000 Dollar bekommen. Die höchste Summe, die im amerikanischen Radio bezahlt worden ist, erhält Mary Pickford. Sie hält eine Serie wöchentlich Vorträge, und zwar vorläufig auf ein Vierteljahr. Für jeden dieser Vorträge bekommt sie 5000 Dollar. Die Rundfunkgesellschaft sucht sogar eine Verlängerung dieser Vortragsreihe auf sechsundzwanzig Wochen zu erreichen.

Es handelt sich selbstverständlich bei allen diesen Vorträgen um die Klame für irgendein amerikanisches Erzeugnis.

Internationale Vorbereitung zur Weihnachts-Weltendung.

Die Internationale Radio-Union trifft bereits jetzt Vorbereitungen für die Weihnachts-Gemeinschaftsendung, an der sich sämtliche europäischen Nationen beteiligen werden. Diese Sendung wird etwas geänderten Charakter tragen als in früheren Jahren. Am Weihnachtsabend werden die Rundfunkteilnehmer Schallplatten mit Weihnachtsliedern sämtlicher europäischen Völker hören. Jeder Schallplatte wird eine Einleitung von nicht mehr als 500 Worten vorangehen, in der die Weihnachtsbräuche bei den einzelnen Nationen geschildert werden sollen. Diese Einleitungen werden in der Landes- und in der französischen Sprache gehalten sein.

Wiener Potpourri.

Dienstag, den 27. November, um 20 Uhr, geben die polnischen Sender ein Potpourri von Wiener Weiser. Es werden Tonchöpfungen von D. Strauß, Granichstädten, Schubert und Stolz zu Gehör gebracht werden.

Der Dan-Chor singt.

Der Dan-Chor, der von einer erfolgreichen Nationalstournee zurückgekehrt ist, tritt am 28. November um 21.40 Uhr vor dem Mikrophon des Warschauer Senders mit seinem neuesten Schlagerrepertoire auf.

<p>Rakieta Sienkiewiczza 40</p> <p>Heute und folgende Tage Die liebreizende Franciska Gaal im neuen Schlagerfilm Die Frühlingsparade</p> <p>Wiener Produktion. Gesprochen und gesungen in deutscher Sprache.</p> <p>Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends 2 Uhr. Sonntag- und Feiertags 12 Uhr</p>	<p>Przedwiośnie Zeromskiego 74/76 Ecke Kocernika</p> <p>Heute und folgende Tage Der beste Film der Weltzeit! Die Frauen in seinem Leben</p> <p>Dieser Film wurde auf der Film Ausstellung in Venedig mit dem höchsten Preis ausgezeichnet.</p> <p>Nächstes Programm: „Die lustige Susanne“</p> <p>Beginn täglich um 4 Uhr. Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09, 3.00, 5.00 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen</p> <p>Sonntag 25. November 11 Uhr Jugend - Vorstellungen</p>	<p>Sztuka Kopernika 16</p> <p>Heute und folgende Tage Die Laten Roms im Lichte des Humors im Film Römische Skandale</p> <p>mit dem popul. Komiker b. Welt EDDIE CANTOR und seinen 106 b. allerhöchsten Blondinen sow das Liebespaar Gloria Stuart u. D. v. d. Mannens Humor · Tanz · Gesang · Musik</p> <p>Nächstes Programm: „VIVA VILLA“</p> <p>Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr</p>	<p>Metro Adria Przejazd 2 Główna 1</p> <p>Heute und folgende Tage Zum erstenmal in Wodzis! José Mojica als Mönch mit d. verführerischen Frauenherzen besiegenden Stimme in dem wunderschönen und melodienreichen Tanzfilm Satan - Verführer</p> <p>Außer Programm: Paramount u. Patwodienstbau</p> <p>Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr. Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr</p>
---	---	---	--

Das **Büchlein:**
Selbstanfertigung
von
Christbaum
für
90
Groschen

erhältlich in der
„**Volkspreffe**“
Petrikauer 109

Dr. med. **LUCJA MAKOWER**
Spezialärztin für Haut- und venerische Krankheiten (Frauen und Kinder)
Wu'czonka 117
Telephon 149-39
Empfängt von 9-10 und 6-8 Uhr abends
Sonn- und Feiertags von 9-1 Uhr

Dr. med. **L. BERMAN**
Spezialarzt für venerische, Haut- und Geschlechtskrankheiten
Cegielniana 15
Tel. 149-07
empf. v. 8-11 früh u. 4-8 ab
Sonn- u. Feiertags von 9-1 nachm.
Heilanstaltspreise

Dr. med. WOLKOWYSKI
wohnt jetzt
Cegielniana 11 Tel. 238-02
Spezialarzt für Haut-, Horn- u. Geschlechtskrankheiten
empfängt von 8-12 und 4-9 Uhr abends
an Sonn- und Feiertagen von 9-1 Uhr

Dr. med. Heller
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Sraugutta 8 Tel. 179-89
Empf. 8-11 Uhr früh u. 4-8 abends. Sonntag u. 11-2
Besonderes Wartezimmer für Damen
Für Unbekannte — Heilanstaltspreise

Dr. med. FELDMAN
Frauenkrankheiten und Geburtshilfe
zurückgelehrt
Kiliński 113 (Nawrot 41)
Tel. 155-77

Dr. med. S. Kryńska
Spezialärztin für
Haut- u. venerische Krankheiten
Frauen und Kinder
Empfängt von 11-1 und 3-4 nachm.
Sienkiewiczza 34 Tel. 146-10

Dr. Klinger
Spezialarzt für venerische, Haut- u. Haarkrankheiten
Besetzung in Spezialfragen
Männer-Schwächebehandlung
Andrzeja 2 Tel. 132-28
zurückgelehrt
Empfängt von 9-11 früh und von 6-8 Uhr abends
Sonntags und an Feiertagen von 10-12 Uhr

Dr. S. KANTOR
Spezialarzt für Haut-, Haar- u. Geschlechtskrankheiten
wohnt jetzt **Petrikauer 90**
Krankenempfang täglich von 8-2 u. von 5-8.30 Uhr
Telephon 129-45
Für Damen besonderes Wartezimmer.

Spezialärztliche Venerologische Heilanstalt
Zawadzkastraße 1 Tel. 122-73
Geöffnet von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends
Venerische, Horn- und Hautkrankheiten. Sexuelle Auskünfte (Wunden des Dintes, der Ausstülpungen und des Harns)
Vorbeugungsstation ständig tätig — Für Damen besonderes Wartezimmer **Konsultation 3 Zloty.**

Zahn-Klinik
existiert vom Jahre 1900
Zahnarzt H. PRUSS
Piotrowska 142 Tel. 178-06
Besuche bedeutend ermäßigt

Hunde-Schule
nur über die Winterferien
Nehme an für den zweiten Kursus. Ad. Wisnabogoszcz
Agierska Szosa 47.

Doktor Reicher
Spezialist für Haut- und venerische Krankheiten (Sexual-Ausfälle)
Poludniowa 28
Telephon 201-93
Empfängt von 8-11 und 5-8 Uhr. Sonn- u. Feiertags von 9-1 Uhr

Dr. med. S. Gawiński
Geburtenhilfe und Frauenkrankheiten
Waluter Ring 3
Telephon 148-80
Empfängt von 4-7 Uhr

Dr. med. TREPMAN
Spezialarzt f. Haut-, Horn- u. venerische Krankheiten
Zawadzka 6
Tel. 234-12
Front, 2. Stock
u. 8-12, 2-4 u. 6-9 abends
für Damen besonderes Wartezimmer

Dr. med. JAKOBSON
Chirurg
Spezialist für Knochenchirurgie (Knochenbrüche und Verstauchungen)
Dr. Sterlinga 22
(Neue Lagaowa)
Tel. 174-42

Dr. med. G. Gersztajn
Spezialarzt für Augenkrankheiten
Sraugutta 12
Tel. 175-10
Empf. von 11-1 u. v. 7-8 abends

Dr. med. NEUMARK
Spezialarzt f. Haut-, Horn- und venerische Krankheiten
Andrzeja 4
Tel. 170-50
Empf. v. 12-2 und 6-8 an Sonn- und Feiertagen von 10-1 für Damen besonderes Wartezimmer

Dr. med. S. Liebeskind
Frauenkrankheiten und Geburtshilfe
umgezogen nach der **Andrzeja Nr. 2**
Telephon 216-66
Empfängt von 4-6 Uhr

Dr. med. HENRYK Ziomkowski
Spezialist für Haut-, Horn- und venerische Krankheiten
zurückgelehrt
6-go Pierzma 2, Telephon 118-33
Empfängt von 9-12, 2-4 und 8-9 Uhr abends
Sonn- u. Feiertags 10-1

Dr. med. H. LUBICZ
Spezialarzt für Haut-, Horn- u. venerische Krankheiten
Cegielniana 7 Tel. 141-32
Empfängt von 8-10, 12-2 und 5-8 Uhr
An Sonn- und Feiertagen von 9-11 für Damen besonderes Wartezimmer

Veterinärarzt Maksymilian A. REICH
Nawrot 1a Telephon 175-77
empfängt bei Tiererkrankungen (Spezialität: Stroh- und Hundehunde) von 9 bis 1 Uhr mittags und von 4 bis 7 Uhr abends. Heilanstaltspreise.
Hausbesuche bei kranken Tieren.

Dr. Ludwig Falk
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
zurückgelehrt
Nawrot 7 Tel. 128-07
Empfangsstunden: 10-12, 5-7

Zahnärztlich. Kabinett TONDOWSKA, Główna 51
Telephon 174-93
Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends
Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Kostenlose Beratung.

Heilanstalt „WIDZEW“
Spezialärzte und zahnärztliches Kabinett
Rot ein la-Strasse 47 Tel. 234-44
Empfang am Orte für alle Spezialkrankheiten. Krankenbesuche in der Stadt. Analysen. Venerische Vorbeugungsstation. Geöffnet v. 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends
Konsultation 3 Zloty

Das Sekretariat der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes
Petrikauer 109
erteilt täglich von 9-1 Uhr u. v. 4-8 Uhr abends

Auskünfte
in Lohn-, Urlaubs- u. Arbeitsfähigkeitsangelegenheiten
Für Auskünfte in Rechtsfragen und Vereinstungen vor den zuständigen Gerichten durch Rechtsanwältin ist gesorgt
Intervention im Arbeitsinspektariat und in den Betriebsämtern erfolgt durch den Verbandssekretär

Die Fachkommission der Reiger, Schorer, Androsch u. Schlichter empfängt Donnerstags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr abends in Sachangelegenheiten

TRALIA THEATER-VEREIN
im „Sängerhaus“ 11. Piłsudska 21

Der Bettler aus Dingsda

Premiere

Operette in 3 Akten von Hermann Haller und Rubeamus
Musik von Eduard Künneke

Heute, Sonntag, den 25. November, um 17.30 Uhr
Saisonöffnung!

Karten von 1-5 Zloty in der Drogerie Arno Dietel, Petrikauer 157, am Tage der Aufführung an der Theaterkasse von 11 Uhr ab.

Gewitterschwüle im „Dritten Reich“

Eine Stimmung wie in den Wochen vor dem 30. Juni.

In ihrer Ausgabe vom 19. d. Mts. berichtet die konservative, sehr nazifreundliche dänische „Berlingske Tidende“ in einer eigenen Meldung aus Berlin, daß „die Situation gegenwärtig außerordentlich nervös und unruhig ist. Gerüchte schwirren herum, wie nie zuvor und sammeln sich zu einer bevorstehenden Explosion. Eine Kontrolle dieser Gerüchte ist auf Grund der Verhältnisse unmöglich, man merkt die Unruhe, man hört auch dieses und jenes, aber man kriegt es nicht zu fassen. In vielem erinnert man sich der Stimmung, die dem 30. Juni vorausging, als die Ratten in Röhren und seine Genossen ereilten. Als Kern der Unruhe nennt man das braune Heer.“

Und tatsächlich herrscht zur Zeit in Deutschland in mancher Hinsicht eine Stimmung, wie in den Wochen vor dem 30. Juni, als viele nationalsozialistische Führer, die mit der Politik Hitlers nicht einverstanden waren, und andere Gegner des Systems kurzerhand erschossen wurden. Es sind nicht nur die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die ganz allgemein als drückend empfunden werden, vor allem lastet auf der politischen Sphäre eine Gewitterschwüle, die große Ereignisse ankündigt.

Vor dem 30. Juni war die Marburger Rede des damaligen Vizekanzlers v. Papen, der sich gegen die Politik des nationalsozialistischen Systems wandte, das Symptom der kommenden Ereignisse. Die gleiche Rolle wie damals die Marburger Rede spielt jetzt die Denkschrift, die der Chef der Reichswehrleitung General Fritsch an Hitler gerichtet hat. In unterrichteter Weise, in denen Abschriften der Denkschrift kursieren, wird darauf hingewiesen, daß Fritsch sich gleichfalls, wenn auch aus anderen Gründen als v. Papen, gegen die Lebensspannung der totalitären Staatsgedankens verwahrt hat. In seiner Denkschrift betont General v. Fritsch, daß die nationalsozialistische Volkserziehung allein nicht ausreicht, um jene moralische Sicherungen dem Volke zu schaffen, die die Heeresleitung unter Berücksichtigung aller Eventualitäten für erforderlich hält. Diese Ansicht von Fritsch wird dahin interpretiert, daß die nationalsozialistischen Methoden eine einheitliche Stimmung in Deutschland nicht vorzubereiten, die vielschichtig ist, weshalb man sich auch im Ernstfall auf die Gesinnung mancher Bevölkerungsteile nicht unbedingt verlassen könne.

Eine Wenderung sei aber nur zu erwarten, wenn die Reichswehr künftig die Möglichkeit erhalten würde in die staatspolitische Erziehung namentlich der jüngeren wehrfähigen Jahrgänge von dem gesamt-nationalsozialistischen Standpunkt aus mitzuwirken. Aus den gleichen Erwägungen lehnt Fritsch auch eine allzu intime Annäherung der Parteitruppen der SA an die Reichswehr ab.

Diese Denkschrift wurde durch einen Vorstoß führender Nationalsozialisten gegen General v. Fritsch veranlaßt. Goebbels und General v. Reichenau erschienen bei v. Fritsch. Goebbels erklärte, Hitler glaube, daß Fritsch nicht mehr der geeignete Mann sei, um das Heer in einer Periode, in der Konflikte, zum Beispiel in der Saarfrage, voranzuführen seien, zu kommandieren. Er forderte ihn deshalb auf, seine Dimission zu geben. Er solle am 15. Dezember durch General v. Reichenau ersetzt werden. Fritsch erwiderte, er leugne nicht, daß Hitler die Macht habe, ihn abzusetzen. Er weigerte sich jedoch, seinen Posten auf Grund eigener Initiative zu verlassen, da er der Meinung sei, daß der in Aussicht genommene Wechsel unheilvolle Konsequenzen nach sich ziehen werde. Ungelöst bleibt nunmehr, trotzdem die Reichswehrgeneräle sich hinter dem Chef der Heeresleitung stellten, wie dieser schwere Konflikt aus der Welt geschafft werden wird.

Eine andere Person, die seit Wochen Angriffen ausgesetzt ist, ist der Finanz- und Wirtschaftsdiktator des Dritten Reiches Dr. Schacht. Die Politik des Reichspräsidenten und Reichswirtschaftsministers hat bereits zu einem Aufruhr in der nationalsozialistischen Partei geführt. Nach den ersten Angriffen gegen ihn in „Völkischen Beobachter“ hat Hitler anbefohlen, die Angriffe unerbittlich einzustellen. Aber dieser Befehl hat nicht lange praktische Geltung gehabt. Auf der Agrariertagung in Goslar, dem sogenannten „Thing des Reichsnährlandes“, hat der ganze Haß gegen Schacht unverhüllt zum Ausdruck gekommen.

Die Reden, namentlich die Rede des Reichsernährungsministers Darre, waren deutlich gegen die gegenwärtige Wirtschaftspolitik gerichtet. Es fehlte nicht an scharf markierten Drohungen und ebensowenig an der Forderung, daß gründlich Remedur geschaffen werden müsse. „Die ganze Wirtschaft Deutschlands muß nach den nationalsozialistischen Gesichtspunkten, die in seinem Wirkungskreis der Reichsnährstand vertritt, umgebaut werden!“ erklärte Herr Darre. Zugleich wettete er jurios gegen den Liberalismus, der bekanntlich an allem Unglück schuld ist. Liberalismus sagt man und Schacht meint man...

Die Opposition, die zunächst nur Schacht angreift, ist in Wirklichkeit dem ganzen System der Wirtschaftspolitik, die die Reichsführung krampfhaft erzielen

will. Eine große neutrale Zeitung ist zweifellos auf dem richtigen Wege, wenn sie das Wort prägt: „Darre auf den Spuren Röhm's“. Und tatsächlich hat Goslar eine neue offene Revolte der Linken innerhalb der Partei gebracht. Bemerkenswert, daß nicht nur Herr Goebbels, sondern auch Ministerpräsident Göring sich bemüht hat, dieser Erhebung seine Sympathien auszudrücken. Die in raschem Tempo sich verschärfende Volksnot im Dritten Reich läßt es den Machhabern eben raffam erscheinen, der Unzufriedenheit Rechnung zu tragen. Aber wie lange wird man sich diese sogenannte

„Linksorientierung“ gefallen lassen. Man hat ja auch vor dem 30. Juni beruhigend eingewirkt und dann die Massenexekution an Röhm und andere „Verräter“ vollzogen. Es wird auch an diese „Oppositionellen“ bald eine Warnung ergehen, und der Radikalismus der „alten Kämpfer“ kann gegebenenfalls in einer neuen Blutaktion erfüllt werden.

Und so ringt das nationalsozialistische Regime mit großen Schwierigkeiten. Starke kapitalistische Gruppen protestieren gegen die Aufopferung ihrer Interessen zugunsten der wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungspolitik, starke nationalsozialistische Gruppen rebellieren gegen die kapitalistische Wirtschaft und zwischen der Partei und der Reichswehr bestehen starke Spannungen. Der Kampf um die Macht wird wieder Erschütterungen bringen, wie sie für jedes diktatorische Regime unausbleiblich sind.

Aus Welt und Leben

Wer rettet die Tiere Afrikas?

Arten, die immer seltener werden

In diesen Tagen haben sich die Jäger und Zierfreunde Südafrikas in Kapstadt getroffen, um über die Möglichkeiten einer Rettung gewisser Tierarten zu beraten, deren Aussterben nach der jetzigen Sachlage unabweislich erscheint. Schon auf der im letzten Jahr in London stattgefundenen Konferenz zum Schutz der Tiere Afrikas wurde betont, daß die gleichen Gefahren, denen die zentralafrikanischen Tiere ausgesetzt sind, auch die südafrikanischen Arten bedrohen, ja, teilweise in noch gesteigertem Maße bedrohen.

So begann dann auch der bekannte südafrikanische Zoologe Dr. S. S. Steise seine Eröffnungsrede mit dem Hinweis, daß in absehbarer Zeit von allen Springböden Südafrikas nur jener noch übrig bleiben werde, der die Waffenspitze des Militärs ziere. Die modernen Waffen haben ihm ebenso den Gar aus gemacht wie jenem Quagga, einer Zebraart, die schon vollkommen verschwunden ist.

Was von diesem Tier noch übrig geblieben ist, sind achtzehn ausgekostete Exemplare, von denen eins im Südafrikanischen Museum ist.

Auch das weiße Rhinoceros ist fast ganz ausgerottet. Man hat bei einer kürzlich vorgenommenen Zählung noch 30 Exemplare in der Umfloss-Reservatation feststellen können und hat lebhaft die Hoffnung, daß im Sudan noch einige Exemplare zu finden sind.

Ein wenig günstiger steht die Lage aus für den Jubalabod, ein sehr seltenes und schönes Tier. Man hat wenigstens noch 1000 Stück feststellen können. Aber die eingeborenen Jäger kümmern sich um den Tierschutz nicht und schießen das schmackhafte Wild ab, wo sie es erwischen.

Der sogenannte Abdo-Glefant wäre auch schon längst restlos ausgerottet, wenn nicht in den Ostprovinzen ein weites Gebiet als Jagdsperrezone eingerichtet worden wäre, um wenigstens die letzten dieser Art zu retten.

Das Bergzebra, das einst am ganzen Kap in riesigen Mengen zu finden war, ist so restlos verschwunden, daß man auf zwei Farmen im George- und im Grabod-Gebiet lebhaft einige privat vor der Vernichtung bewahrte Tierexemplare findet.

Diese Zebras sind aber fast für einen Farmbetrieb zu empfindlich. Sie sterben dahin. Da fang man vor einigen Jahren 28 Tiere dieser Art und verkaufte sie gegen Preise von 80 bis 1000 Pfund das Stück nach Europa und Amerika. Aber 22 starben, ehe man sie überhaupt auf ein Schiff gebracht hatte. Die restlichen 6 Stück überlebten wohl die Seereise, aber kein einziges dieser Tiere überlebte ein Jahr in der neuen Heimat.

Zunehmend interessieren sich auch Privatpersonen für die Erhaltung seltener Tierarten. So verdankt man die Erhaltung von 200 Exemplaren des Vontebots, eines sehr seltenen Tieres, nur dem Eingriff zweier reicher Familien im Breddardorp-Gebiet im Kap.

Natürlich ist mit derartigen privaten Mitteln nicht alles getan. Und wenn nicht Wunder geschehen — werden im Laufe von 1000 Tagen noch einige Tierarten Südafrikas ausgerottet sein. Unsere Zeit ist mit ihren Waffen mörderischer als irgend ein Jahrhundert.

Mit einem Schnellzug durchgebrannt

Der Diebstahl eines Verliebten — Viel Aufregung

Ursandro Debes sitzt jetzt hinter Gittern und denkt betrübt an seine schöne, schwarzlockige Braut, die er nun nicht mehr so bald wiederschaen wird. Denn wenn jemand einen Schnellzug nicht und damit entflieht, dann muß er sich schon auf eine erhebliche Strafe gefaßt machen. Wie konnte er aber auch nur! Ursandro ist darüber ganz im Klaren. Er hatte Sehnsucht gehabt und kein Geld. Er stand auf dem Bahnhof von Temuco und sah dort einen Zug einlaufen, der in der Richtung Vera Cruz fuhr. Da taugte in seinem Herzen der Gedanke auf. Und dann ließ die Ausführung nicht mehr lange auf sich warten.

Als der Heizer und der Lokomotivführer die Maschine für einen Augenblick verlassen hatten, sprang er auf den Stand, warf die Hebel herum und — setzte so den Zug in Bewegung. Großes Geschrei in Temuco. Aber damit hielt man den Zug nicht auf.

In aller Eile wurde Kriegsrat gehalten. Es waren rund 50 Kilometer bis Vera Cruz. Man konnte nach dort hin Befehle geben, man konnte den Zug auf ein totes Gleis bringen, aber gefährdet man nicht die Insassen des Zuges, die gewiß mit Entsetzen die wilde Fahrt erlebten.

Man entschied sich zu beiden Maßnahmen. Sinnlos setzte man eine Express-Lokomotive in Bewegung, auf die man schnell ein Maschinengewehr gestellt hatte, dann gab man Anweisung, dem entführten Zug eine Kette leerer Eisenbahnwaggons entgegenzustellen vor Vera Cruz.

Die schneller fahrende, verfolgende Maschine hatte den entflohenen Zug rasch eingeholt. Man schickte über die Waggons hinweg einige Angeln zur Lokomotive hinüber. Ursandro ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Gleich mußte er da sein. Er würde dann abspringen und einfach in der Menschenmenge verschwinden — dachte er sich.

Wieder prasselten die Kugeln gegen seinen Führerstand. Ursandro dachte an seine schwarzlockige Braut.

Doch was war das? Ihm kam ein Zug entgegen? Ein Zug ohne Maschine, ganz langsam. — In der Ferne standen Leute mit Signalfahnen. Nur noch 8 Kilometer wären gewesen bis Vera Cruz und seiner schwarzlockigen Braut! Unergründlich zog Ursandro die Bremsen an. Das Spiel war aus. . . .

Der Mann mit den 51 Bräuten.

Einen „Mann mit den drei Frauen“ gab es einmal auf der Operettenbühne, und auch im wirklichen Leben sollen manchmal Mannsbilder herumlaufen, die sich mit einer Lebensgefährtin nicht begnügen, sondern sich mehrere „Die oder keine“ leisten. Daß sich aber ein unverheirateter Jüngling gleichzeitig nicht weniger als 51 Damen verspricht ist auch dann ein Rekord, wenn der Betreffende als Matrose ständig die große Welt bereist! Und noch eingetragener ist der Fall, wenn man hinzunimmt, daß der jetzt in einem Post-Saider Krankenhaus verlebene Bigamisten-Häuptling vom Scheitel bis zur Sohle, noch richtiger: vom Hals bis zu den Fingernägeln — intoniert war! Er trug die mehr oder minder gelungenen Abbildungen aller einundfünfzig Herzallerliebsten auf dem Körper: Chinesinnen, japanische Teemädels, Indierinnen, Damen aus Madagaskar, aus Brasilien, Rußland und aus fast allen Ländern der Welt. Eine wandelnde Gemäldegalerie der holden Weiblichkeit stellte der Körper dieses Mannes mit den 51 Bräuten dar. . . .

Er möge in Frieden ruhen — hier auf Erden durfte er sowieso kaum jemals zur Ruhe gekommen sein.

Altes Schloß durch Feuer zerstört.

Paris, 24. November. In der vergangenen Nacht wurde 18 Kilometer von Caen (Frankreich) entfernt das aus dem 16. Jahrhundert stammende Schloß Barabille ein Opfer der Flammen. Kunstschätze und eine Bibliothek von großem Wert wurden zerstört. Der Sachschaden soll über 5 Millionen Franken betragen.

Neuer Segelflugrekord.

Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde in der Arva ein neuer Rekord im Segelflug aufgestellt. Der Pilot Schomlinow, der mit einem Passagier mit dem Segelflugzeug „Stalinec 2“ abgestiegen war, blieb 24 Stunden und 10 Minuten in der Luft.

Die Gesprächigkeit der Städte.

Nach den statistischen Angaben vom September marschiert Warschau mit der statlichen Zahl von 22 428 000 Telefongesprächen an der Spitze aller polnischen Städte. An zweiter Stelle befindet sich Lodz mit 4 877 000 Gesprächen, dann kommen Wilna mit 2 552 000, Krakau mit 1 585 000, Kattowitz mit 894 000 und schließlich Posen mit 836 000 Gesprächen. Besonders groß im Verhältnis zur Einwohnerzahl ist die Gesprächszahl in Warschau, das also die geschprächtigste aller polnischen Städte ist. Dann folgen Lemberg, Wilna, Kattowitz und schließlich Posen, das neben Krakau auch relativ die kleinste Anzahl von Gesprächen pro Einwohner aufzuweisen hat.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Aus der Partei ausgetreten.

Durch ein Schreiben hat Ludwig Kul seinen Austritt aus der DSA-P erklärt. Die Ortsgruppe Lodz-Zentrum hat den Austritt zur Kenntnis genommen.

Ortsgruppe Ruda-Babinnicka. Dienstag, den 27. November, 8 Uhr abends, Vorstandssitzung.

Gewerkschaftliches.

Verwaltungsitzung. Dienstag, den 27. d. Mts., findet um 7 Uhr abends eine Verwaltungsitzung der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes statt.

Parteiveranstaltungen.

Preispreferencepiel in Lodz-Ost.

Am Sonnabend, dem 1. Dezember, findet im Lokale von Lodz-Ost an der Pomorzkastraße 129 ein Preispreferenceabend (gewöhnliches und französisches Spiel) statt. Beginn 7 Uhr abends.

Verlagsgesellschaft „Volkspreße“ m. b. S. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heitke. — Druck: „Prasa“ Lodz, Betrüauer 101

Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Freitag, dem 23. November 1934, verschied unser Mitglied, Herr

Reinhold Frike

dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden. Er ruhe in Frieden.

Die Verwaltung.

Die werten Mitglieder werden ersucht, an der heute, Sonntag, um 8.30 Uhr nachm., vom Trauerhause, Sporna 4 aus, stattfindenden Beerdigung recht zahlreich teilzunehmen.

Wichtig für die Herren Fischer!

Hygienische Matratzen

eigener Herstellung sowie alle Tapezierarbeiten empfiehlt die Tapezierwerkstätte

Tadeusz Pawelczyk

Lodz, Kłuskiego 218 (Ecke Napierkowskiego)

Solide Preise Solide Preise

DSAP Ortsgruppe Lodz-Ost

Sonnabend, den 1. Dezember, ab 7 Uhr abends, im Lokale, Pomorska-Straße Nr. 129

Preis-Preference-Abend

(französisch und gewöhnlich)

Die Liebhaber dieser Spiele werden hierzu höflichst eingeladen. Der Vorstand.

WŁ. SZYMANSKI

Juwelier und Uhrmacher, Główna 41

empfehlen Zimmer-, Taschen- u. Armbanduhren, Gold-Geschmeide, Trauringe und plattierte Waren. Aller Art Reparaturen werden solid und billig ausgeführt

Herren-Hemden nach Maß

Bluzas, Frackhemden

müssen bereits jetzt in Arbeit gegeben werden, wenn sie für Weihnachten bestimmt sind. Aufträge nimmt entgegen das Galanterie- und Wäschegeschäft

"SOLID"

Główna-Straße Nr. 52, Ind. E. Schwabe.

Weklamewoche für das Kind

Ungewöhnliche Preisermäßigung auf Kinderartikel:

Kinderreformen	schon ab 3l —.75
Demdchen	1.15
Kombinaison	1.35
Wollene Kleidchen	5.50

"PAW"

Fabrikslager * Detailverkauf

ŁÓDŹ Betrikauer 154 Telefon 234-08
Betrikauer 55 118-05

Für die Weihnachten

Bilder führender Maler in großer Auswahl zu den zugänglichsten Preisen und auf guten Bedingungen empfiehlt

Z. ZAGANČZYK, Lodz

Betrikauer Straße 165, Telefon 231-91

Große Auswahl in Bilder- und Gardinenrahmen sowie Tapetenlisten

Bildereinrahmung

Eigene neuzeitige Rahmenfabrik an der Banducikiego 9-11

KONSUM

BEI DER "WIDZEWSKA MANUFATURA" S.A.

ROKICINSKA 54. Zufahrt mit den Straßenbahnen N^o 10 & 16

VIELE TAUSENDE

Kunden bewundern unsere niedrigen Preise

Nimm die Gelegenheit wahr und überzeuge dich persönlich von der Güte, der großen Auswahl und die ungewöhnlich niedrigen Preise der Verkaufsartikel, insbesondere für

KUPONS und RESTER

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter ähnlichen Bedingungen, bei wöchentlichem Abzahlung von 5000 an ohne Vorauszahlung, wie bei Versandhäusern, Matratzen haben können. (Für alte Handarbeit und von ihnen empfohlene Kunden ohne Anzahlung Auch Sofas, Schlafbänke, Sesseln und Stühle bekommen Sie in festster und solbester Ausführung Bitte zu beschließen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:
Tapezierer P. Weiß
Gientewicza 18
Front, im Laden

Warum bist du noch nicht unser Kunde?
Wo wir doch die besten Waren so billig verkaufen!!

WHOLE-WORTH

PIOTRKOWSKA 98
Ehe du Einkäufe tätigt, besuche uns und überzeuge dich.

Heilanstalt

Betrikauer 294

bei der Haltestelle der Dabianicer Zufuhrbahn

Telephon 122-39

Spezialärzte

und zahnärztliches Kabinett

Analysen, Krankenbesuche in der Stadt.

Tätig von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends

Konultation 3 Blo. h

Dr. med.

A. Kleszczelski

Chirurg Urolog

Krankheiten d. Nieren, d. Blase u. Harnwege

Narutowicza 16 (Pilsudskiego 76)

Tel. 127-79

Sprechstunden von 4-6 nachm.

Dr. med.

CZESŁAW ROSTKOWSKI

Homöopath

wohnt jetzt **Swangelicka 16** Tel. 172-80

Haut- u. venerische Krankheiten

(Sexualkrankheiten)

behandelt die

Heilanstalt, Zgiersta 17

Empf. von 1-2 u. 4-5 nachm.

Eisengiesserei

"FERRUM"

Lodz, Kilińskiego 121, Tel. 218-20

Tragt der Prime-Granguß nach eigenen oder zugelassenen Modellen und Zeichnungen.

Mechanische Werkstatt.

Bedeutend ermäßigte Preise.

Sonfilm-Theater

"Miraż"

11. Listopada 16

Heute und folgende Tage

Ein Sitten-Sensationsdrama aus dem Leben der Pariser Unterwelt.
Ein Film voller Spannung unt. d. Tit.

"Auf der Straße"

In den Hauptrollen:

Włodzimierz Sokółow und Madelene Ozeray

Preise der Plätze: 3loty —.54, —.85, 1.09

Augenheilstalt

mit Krankenbetten von

Dr. B. Donchin

Empfang von Augenkranken für Dauerbehandlung in der Heilanstalt (Operationen usw.) wie auch ambulatorisch von 9.30 bis 1 Uhr und von 4 bis 7.30 Uhr abends.

Betrikauer Str. 90, Tel. 221-72

Heilanstalt "OMEGA"

Verzte-Spezialisten u. zahnärztl. Kabinett

Głowna 9 Tel. 142 42

Die Hilfeleistungstation ist Tag und Nacht tätig

Auch Visiten in der Stadt. — Elektrische Bäder

Analysen. — Quarzlampen. — Röntgen

Diathermie

Konultation 3loty 3.—

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadttheater: Heute 12 Uhr "Kabale und Liebe", 4 Uhr "Zwyciężyłem krzyżys" 8.30 Uhr "Liebe ohne Worte"

Capitol: Liebestanz

Casino: Das Lied erobert die Welt

Europa: Zigeuner-Melodien

Grand-Kino: Nana

Luna: Petersburgische Nächte

Metro u. Adria: Satan-Verführer

Miraż: Auf der Straße

Palace: Von Abend bis Mitternacht

Przedwośnie: Die Frauen in seinem Leben

Rakota: Die Frühlingsparade

Sztuka: Römische Skandale